

Die Gartenlaube



1932. Nr. 47
Berlin, 24. November

Aufn. J. Amster (Mauritius)

30 Pf. 10 Cents U.S.A.
60 Groschen

Ausgabe B
m. Versichg. 40 Pf. zuzügl.
ortsüblich. Zustellgebühr

Vom Ohr zum Herzen

P. G. Kleinstadt. Sie sind seit drei Jahren glücklich verheiratet, in angesehener Stellung und Vater eines kleinen Mädchens. Den Frieden Ihrer Ehe und Ihr berufliches Ansehen sehen Sie schwer bedroht, weil Sie Briefe von einer Frau bekommen haben, mit der Sie vor zwei Jahren während einer Reise für kurze Zeit in Beziehung getreten sind. Die Frau droht mit dem Skandal, wenn Sie ihr nicht eine monatliche Unterstüzung zahlen.

Sie sollten sich auf keinen Fall derartig ins Bockshorn jagen lassen, sondern der betreffenden Frau ganz energisch antworten, daß Sie jeden weiteren Erpressungsversuch der Polizei übergeben und, falls sie den angedrohten Skandal wirklich in Szene setzt, auf Grund des schon vorhandenen Briefes die Anzeige wegen Erpressung erstatthen würden. Vielleicht ist es gut, wenn Sie für alle Fälle den Rat eines Juristen einholen. In bezug auf Ihr berufliches Ansehen sind Sie vielleicht überängstlich. Schwerer steht es wohl um die Frage Ihrer Ehe. Das Beste und Ehrlichste wäre es, wenn Sie selbst Ihrer Frau die Wahrheit sagten; Sie werden sonst auch immer wieder vor einer Entdeckung zittern müssen. Wenn Ihre Frau Sie wirklich liebt — und Sie schildern doch Ihre Ehe als denkbar harmonisch und glücklich —, wird sie auch verzeihen können. Dass Ihnen dieser Entschluss sehr schwer wird, ist verständlich, aber niemand kann sich um die Folgen seiner Handlungswweise auf die Dauer herumdrücken.

Rudolf. Sie sind kaufmännischer Angestellter und haben vor einiger Zeit durch Personalabbau Ihre Stellung verloren. Ihre Frau nimmt sich die Notlage so sehr zu Herzen, daß alle Ihre Bemühungen, sie zu trösten, vergeblich bleiben und Sie in grösster Sorge um ihren Seelenzustand sind.

Ihr Schreiben möchte ich mit einem Brief an Ihre Frau beantworten:

Ihr Kummer ist in Ihrer Lage an sich durchaus verständlich; unrecht ist es aber, sich von dem Leid in einem solchen Maße umwerfen zu lassen, daß Sie die gute Kameradschaft vergessen, die Cheleute einander schuldig sind, und ganz besonders im Unglück einander schuldig sind! Ihr Mann hat ein Anrecht darauf, Sie in dem schweren Kampf, den er jetzt bestehen muss, tapfer an seiner Seite zu sehen. Sie werden doch nicht geringer und schwächer sein wollen als die Tausende von Frauen, die heute mit eigener Arbeit den Mann unterstützen und zum großen Teil dabei noch Haus und Kinder versorgen. Da Ihre Ehe kinderlos ist, haben Sie wirtschaftlich einen großen Vorteil gegenüber anderen Arbeitslosen und können alle Kräfte für eine Erleichterung

Ihrer Existenz einsetzen. Dass es heute sehr schwer ist, Arbeit zu finden, will ich Ihnen gewiss nicht bestreiten. Aber haben Sie in Ihrer Möglichkeit wirklich schon alles versucht? Gibt es in Ihren ganzen Bekannten- und Verwandtenkreisen nicht eine Familie, für die Sie irgendeine Arbeit tun könnten? Wenn es für Sie gar keine Arbeitsmöglichkeit gibt, dann haben Sie erst recht die Pflicht, Ihrem Mann wenigstens psychisch zu helfen, indem Sie ein tapferes Gesicht zeigen. Wenn er auf seiner Arbeitssuche noch dauernd von schweren Sorgen um seine Frau bedrängt wird, reibt er sich völlig auf.

Nain. Es wird Ihnen oft von Herrn gesagt, daß Sie naiv seien; nun möchten Sie von mir wissen, was Sie dagegen tun sollen, denn mit 22 Jahren wollen Sie „wirklich“ nicht mehr als naiv gelten.

Ich glaube, Sie machen sich unnötiges Kopfzerbrechen; das Wort „naiv“, von einem Mann gesprochen, ist sicherlich meist durchaus nicht als Beleidigung gemeint. Haben Sie ruhig ein bisschen Vertrauen zur eigenen Entwicklung; und wenn Sie das Wort „naiv“ so trifft, übersehen Sie es mit „jung“ — dann hat es ein ganz anderes Gesicht. Ihre zweite Frage müssen Sie an eine Gymnastiklehrerin richten.

Mutter Irene. Sie haben ein achtjähriges Lädchen, das sich standhaft weigert, mit auf den Friedhof zu gehen, um das Grab des verstorbenen Brüderchens zu besuchen. Ihr Mann gerät darüber in großen Zorn und verlangt von Ihnen, daß Sie dem Kind den „Bock“ austreiben.

Die Einstellung Ihres Mannes ist pädagogisch völlig falsch und für das Kind geradezu gefährlich. Wenn es sich noch um irgendeinen anderen „Bock“ handelt — aber auf den Friedhof zu gehen, soll man niemals ein Kind zwingen. Ihre Kleine kann offenbar noch nicht erklären, warum sie durchaus nicht mitgehen will. Vielleicht weiß sie den Grund auch selber nicht. Trotzdem müssen Sie die instinktive Abwehr respektieren und nur sehr behutsam versuchen, sich über die Motive des Kindes allmählich klarheit zu verschaffen, und ihm dann helfen, Angstgefühle zu überwinden. Einem achtjährigen Kind gegenüber mit Begriffen wie „Pietät“ zu arbeiten, ist grundverkehrt.

Ein mißglückter Versuch. Um Ihre Frau eifersüchtig zu machen, haben Sie einen fingierten Brief mit weiblicher Adresse in Ihrem Anzug stecken lassen und sind nun empört, weil Ihre Frau darüber lacht.

Wollen Sie bitte zuerst mein Kompliment an Ihre Frau bestellen. Entweder sie hat Ihr Spiel durchschaut, dann kennt sie ihren Gatten sehr gut, oder sie zeigt, daß sie zu einem weiblichen Othello keine Anlage hat, dann ist sie ebenfalls klug. Die Sache hat aber nicht nur eine scherhaftse Seite. Wenn sich ein Spiel mit der Gefahr rächt, dann ganz gewiß auf diesem Gebiet. In unserer Rubrik ist das Thema „Eifersucht“ schon öfter zu Wort gekommen; wenn Sie diese Einsendungen aufmerksam gelesen haben, müssten Sie ein wenig vorsichtiger sein.

Der Stellenvermittler der „Gartenlaube“

wird an stellungsuchende Hausangestellte
kostenlos versandt!

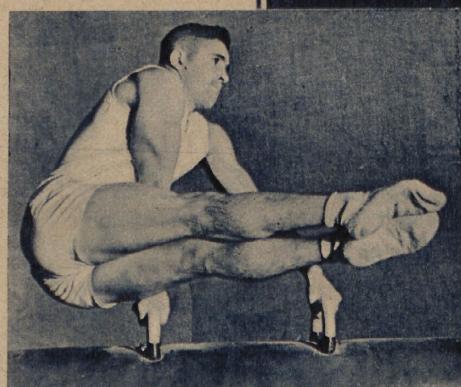
Verlangen Sie im Bedarfsfalle Zusendung von der Anzeigen-Abteilung der „Gartenlaube“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 35. — Für Portoauslagen sind 20 Pf. (in Briefmarken) einzusenden. — Die Zusendung des „Stellenvermittlers“ erfolgt für die Dauer von 5 Wochen.

Die „Gartenlaube“ erscheint wöchentlich einmal, überall erhältlich. Bestellungen in allen Buchhandlungen, Scherl-Filialen und beim Verlag. Durch die Post 1,20 Mark monatlich. Ausgabe B (mit Verlängerung) 1,75 Mark monatlich einfach. Hierzu 6 Pf. Bestellgeld. Die Einstellung der „Gartenlaube“ in den Lesejärkel darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. Anzeigenpreis 1,20 Mark die 5-seitige Millimeter-Zeile. Seitenpreise und Rabatt nach Tarif. Annahme in allen Geschäftsstellen und Generalvertretungen der August Scherl G. m. b. H. Hauptchriftleitung: Heinz Amelung in Berlin. In Österreich für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr, Wien, Donauplatz 4. Für den Anzeigenteil verantwortlich: A. Pieniak, Berlin. — Nachdruck verboten. — Sämtliche für die Schriftleitung, den Verlag und die Anzeigenabteilung bestimmten Einsendungen sind zu richten nach Berlin SW 68, Zimmerstraße 35–41. — Sprechzeit der Schriftleitung (Eingang im Neubau Kochstraße) nur Dienstag bis Freitag 11–1 Uhr. Verlag Ernst Keil's Nachfolger (August Scherl) G. m. b. H., Berlin und Leipzig. Druck: August Scherl G. m. b. H., Berlin.

**Gerhart Hauptmann
70 Jahre alt**

Zu Ehren des 70jährigen Dichters fand im Staatlichen Schauspielhaus zu Berlin eine Festauflührung seines Dramas „Gabriel Schillings Flucht“ statt. Nach der Vorstellung überreichte Staatskommissar Dr. Bradt dem Dichter die preußische Staatsmedaille für Kunst und Wissenschaft. Neben Gerhart Hauptmann Frau Hauptmann und Reichsinnenminister Freiherr von Gayl

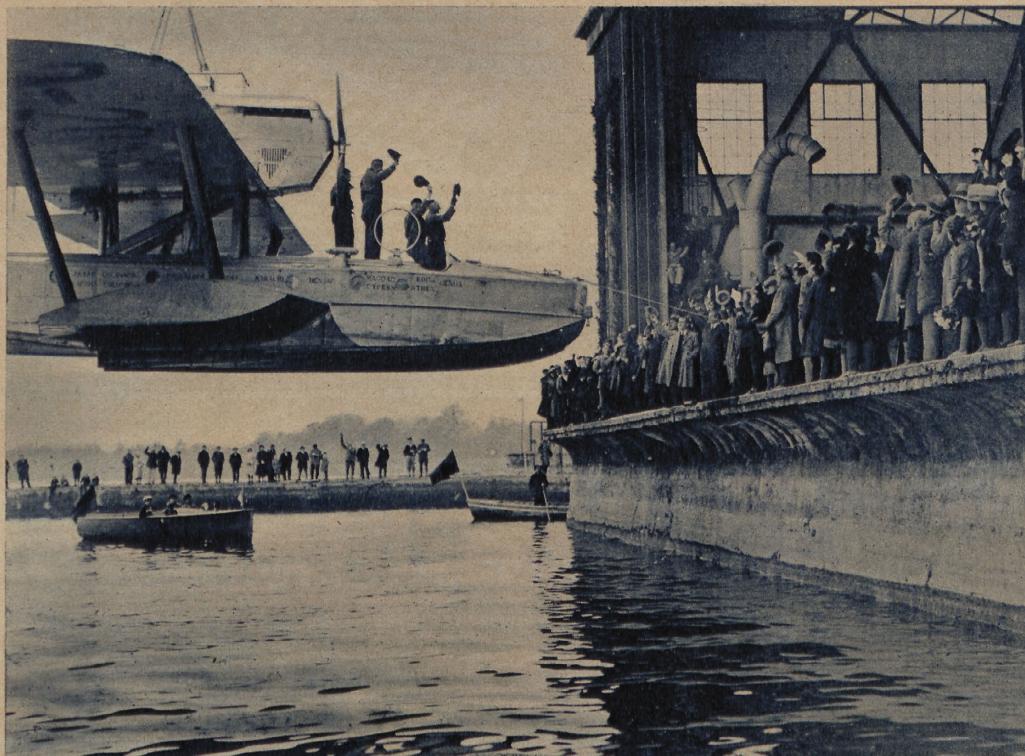
Aufn. Scherl



**Links:
Der beste deutsche Geräteturner**

Konrad Frey aus Bad Kreuznach, der nach äußerst spannendem Endkampf deutscher Meister im Geräteturnen wurde, bei einer Übung am Pferd

Aufn. Scherl



Rückkehr Wolfgang von Gronaus von seinem Weltflug

Der deutsche Flieger Wolfgang von Gronau hat als Erster mit einem Wasserflugzeug die Welt umflogen und wurde mit seiner Besatzung bei der Ankunft in Friedrichshafen begeistert gefeiert.

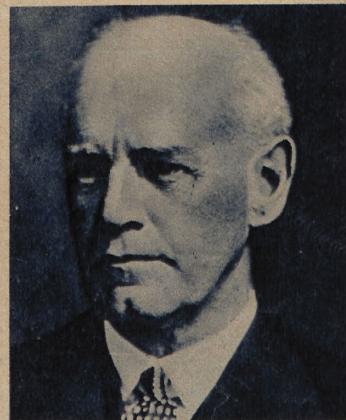
Aufn. Dornier-Metallbauten



Nobelpreise 1932 erhielten

für Chemie: der amerikanische Prof. Dr. Irving Langmuir. Das nach ihm benannte Plasma stellt das leuchtende Gemisch der bekannten Lichtröhren dar, die in der ganzen Welt zu Reklamezwecken verwendet werden

Aufn. Scherl



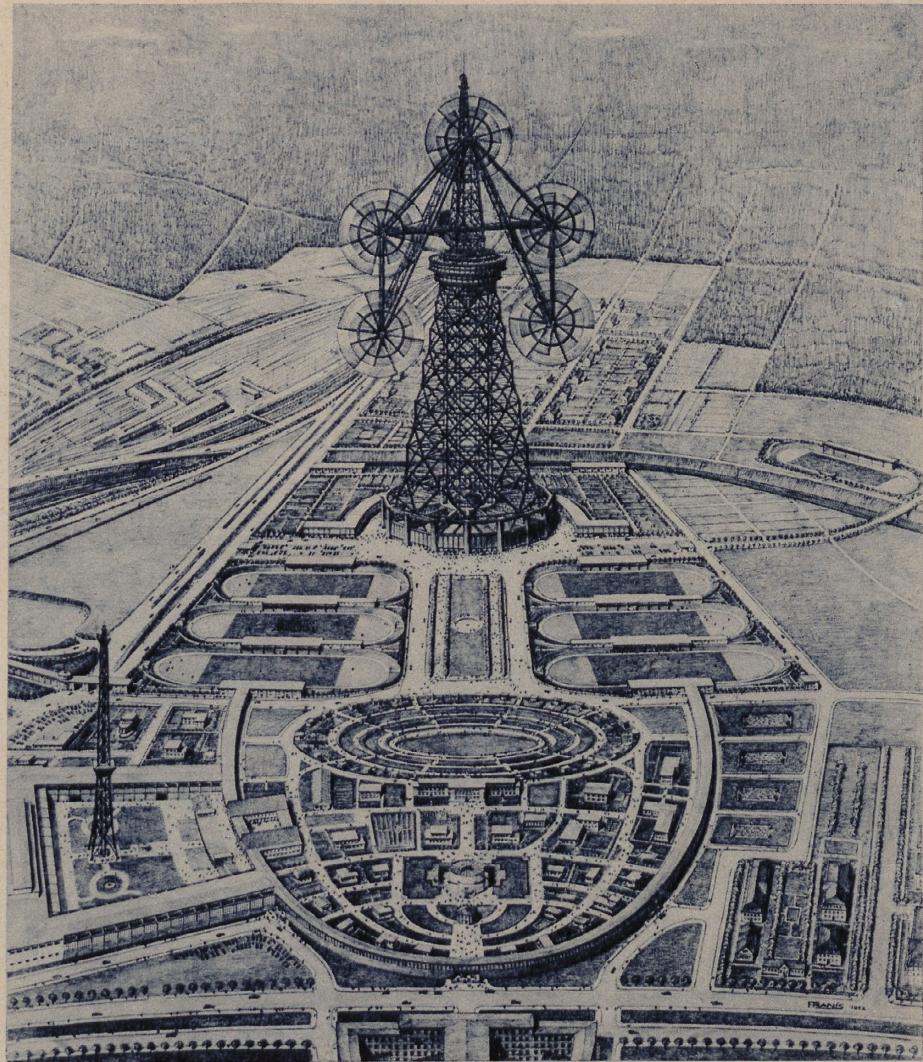
für Literatur: der englische Romanschriftsteller John Galsworthy

Ein Höhen-Windkraftwerk für Berlin

Der durch den Bau zahlreicher hoher Türme bekannt gewordene deutsche Konstrukteur Hermann Honnef hat zu Beginn dieses Jahres der Öffentlichkeit einen interessanten Plan zur Umgestaltung der Energiewirtschaft vorgelegt, indem die angeblich in großen Höhen vorhandenen gleichmäßigen Windströmungen zum Antrieb von Elektrizitätserzeugern ausgenutzt werden sollen. Honnef hat genaue Konstruktionsunterlagen ausgearbeitet, die von maßgebenden staatlichen Stellen und führenden Vertretern der Wissenschaft nachgeprüft werden. Um die Richtigkeit seiner Angaben zu beweisen, wird jetzt ein etwa 5 Meter hohes Versuchsmodell gebaut, an dem im Windkanal genaue Messungen durchgeführt werden sollen. Das für Berlin geplante Höhenwindkraftwerk soll — wie unser Bild zeigt — wahrscheinlich in der Nähe des Ausstellungsgeländes am Bahnhof Eichkamp errichtet werden. Die Gesamthöhe wird 400 Meter betragen. Die fünf Windräder sollen mit einem Durchmesser von je 60 Meter an einem riesigen Ausleger angebracht werden, der sich bei aufkommendem Sturm fast horizontal umlegen kann, damit der Luftwiderstand verringert wird. Die Windräder werden als Stromerzeuger ausgebaut, um den Kraftgewinn nicht durch mechanische Übertragungsglieder zu verringern. Die Jahresleistung soll angeblich 20 Millionen Kilowattstunden betragen. Zur Durchführung der Pläne wurde eine Gesellschaft ins Leben gerufen, die zusammen mit den staatlichen Stellen die Honnefschen Unterlagen nachprüft. Der Konstrukteur verhandelt außerdem mit amerikanischen Unternehmen, die ein ähnliches Höhenwindkraftwerk für die Chicagoer Weltausstellung planen.

H. Kl.

Aufn. Bilderarchiv Scherl



Die Hausjoppe,

das praktische Weihnachts-
geschenk für Herren.
Wer eine Hausjoppe trägt,
schont seine Anzüge.

Hausjoppen

M 10.50, 14.-, 18.-, 22.-

Schlafröcke

M 22.-, 26.-, 34.-, 38.-

Samtsakkos

Schlafanzüge

Fordern Sie Abbildungen und Maßan-
leitungen von unserer Versandabteilung



586

Peek & Cloppenburg

BERLIN C 19 • GERTRAUDENSTRASSE 25 - 27

Diese entzückende Puppe,
fast 60 cm, abwaschbar,
schlaf. Kopf, nur 6.50 per
Nachnahme frei Haus bei



M. Habermann - Fuchs, Steinach
Thür. W. Nr. 6, Puppenfabrik. Kein Risiko, da voll-
ausgelegter Betrag zurück, wenn nicht gefällt.



Druckschrift Nr. 3 kostenlos

Die Gartenlaube



„Die Welt der Frau“
„Vom Fels zum Meer“

Illustriertes Familienblatt

Begründet im Jahre 1853
von Ernst Keil in Leipzig

Die Frau ZWISCHEN Noch und Schon

ROMAN VON HANS RICHTER

11. Fortsetzung

Copyright 1932 by Ernst Keils Nachf. (August Scherl) G. m. b. H., Berlin

„Hallo!“ hörte Rena eine Stimme über sich aus dem Felsen.

Sie sah nach oben und erblaßte. An dem brüchigen Gestein hing ein Mensch, hielt sich mit der linken Hand fest und winkte mit der rechten. Das war Marill. Er hatte einen Sportanzug an, war barhäuptig und schien sich in seiner schwierigen Lage ganz wohlzufühlen.

„Was machen Sie denn da?“

„Arbeiten. Ich bin den alten Kammeln nachgestiegen und habe den Fleck gesucht, wo man die neue Leitung am besten beginnen lassen könnte. Ich hab' ihn sogar schon.“

„Kommen Sie doch, um Gottes willen, herunter! Der Stein hält nicht viel, und das Rantzeug ist dürr.“

„Sind Sie auch schon hier herumgeklettert? Oder woher wissen Sie das so genau?“

„Ich —? Nein . . . Bitte, kommen Sie herunter!“

„Einen Augenblick noch! So: Da geht die Leitung für den Springbrunnen ab; die ist auch schon undicht. Und da verschwindet die Hauptader . . . Warten Sie mal! Richtig: Da drüben kommt sie wieder heraus! Wenn man da abschließt und das Röhrensystem an dem Punkt beginnen läßt, ist die Geschichte in Ordnung. Jetzt bin ich fertig!“ Er kletterte gewandt herab und stand neben ihr. „Guten Morgen, Fräulein Adriani!“

„Sind Sie denn nicht mit dem Auto gekommen?“

„Aber nein doch! Ich werde doch nicht die einzige Entdeckungsreise, die ich zu machen habe, hinter Glasfenstern anfahren! Ich hab' zuerst einmal das Postauto genommen, und dann bin ich gelaufen.“

Sie sah in sein von der Kletterei gerötetes Gesicht, in dem heute gar kein elegischer Zug zu finden war. Und sie glaubte einen Herzschlag lang, er habe neulich Theater gespielt, verwarf das aber sofort, denn es wollte ihr nicht zu dem Bilde passen, das sie sich von ihm gemacht hatte.

„Ich habe im Hause eine Orangeade bereitstellen lassen“, sagte sie.

„Später! Erst die Arbeit, dann das Vergnügen! Ich hab' hier ein paar Zeichnungen gemacht, und die möchte ich Ihnen erklären. Da!“ Er setzte sich auf die Steinmauer und breitete seine Blätter aus. „Hier haben Sie zuerst mal das Gefälle und die Mengenberechnung! Es kommt genug Wasser herunter, um ganz Alnina zu versorgen. Hier ist die Gutskarte, die Sie mir neulich gaben! Und hier, die roten Linien . . .“ Er redete weiter, fuhr mit dem Bleistift bald hierhin, bald dorthin, erklärte, fügte Zahlen und Kleinigkeiten ein, die er erst heute gefunden hatte, und sah sie zuletzt lachend an. „So, bitte! Das ist mein Geschenk!“

„Tante Carlota wird Ihnen sehr dankbar sein.“

„Tante Carlota? Ach so: die Excelencia? Natürlich! Ich habe nur an Sie gedacht; Sie werden das ja doch eines schönen Tages ausführen lassen müssen.“

„Herr Marill, ich —“ Zu dumm! Nun wurde sie wieder verlegen . . . Warum sah er sie nur mit seinen hellen Augen immer so forschend an? Jürgen hätte doch lieber mitkommen sollen; Jürgen . . .

„Rehmen Sie mir das nicht übel! Man verlernt europäische Umständlichkeiten unter den Arabern und Tuaregs. Man nimmt andere Umständlichkeiten an, will ich lieber sagen; aber an die gewöhnt man sich. Waren Sie schon einmal draußen?“

„Nein. Dies ist meine erste Auslandsreise.“

„Schade! Sie wären die Assistentin, die sich unsereiner wünschte: den Tag über bei der Arbeit und am Abend — Wissen Sie, daß es nichts Schöneres gibt als einen Sonnenuntergang in der Wüste? Man steht da und schaut und schaut, und man möchte einen Menschen haben, mit dem zusammen man sich begeistern kann, der mitsieht und mithält.“

Uunausgesprochen lag es zwischen ihnen. Sie dachten es beide, aber es wurde nicht gesagt: Wenn du mir früher begegnet wärst, dann brauchte ich nicht allein vor meinem

Zelt zu sitzen, dann wären die Farben alle viel, viel bunter. Und ich wünschte mir nichts anderes als Einsamkeit.

„Professor Hansing hat uns oft von seinen Expeditionen erzählt, in seinen Kollegs. Er ist schuld daran, wenn wir alle hinausstreben, wenn es uns daheim zu eng geworden ist.“

„Ihnen auch?“

„Deshalb habe ich ja den Posten auf Mallorca angenommen. Wenn er mich nach Afrika hätte mitnehmen wollen, ich hätte bestimmt ja gesagt.“

„So — das hätten Sie?“

Rena wurde eifrig. „Sie sollen nicht denken, daß mir etwas fehlt! Ich habe hier meinen Wirkungskreis, den ich mir ausbauen kann. Mein Bräutigam kümmert sich nicht um landwirtschaftliche Dinge.“

Es war, als käme ihm erst jetzt wieder in den Sinn, daß sie verlobt war, daß ein Mann Anrechte an sie habe. Er stand auf. „Lassen Sie uns doch lieber ins Haus gehen! Ich kann Ihnen da noch die letzten Erklärungen geben.“

„Sie wollen doch nicht etwa schon fort, Herr Marill?“

„Doch, das will ich, oder das muß ich — wenn es so besser klingt. Olly Hansing hat mir nur bedingten Urlaub gegeben.“

„Ich habe den Wagen hier. Sie sollten noch mit nach Mar y Sol . . .“

„Nein!“ Das Klang kurz und abgehackt. „Wüstenmenschen passen nicht immer in menschliche Gesellschaft.“

„Herr Marill, ich — —“

„Wie alt sind Sie? Zweiundzwanzig Jahre . . . Und ich bin — — ach was, ich bin uralt gegen Sie! Ich könnte Ihr Vater sein oder mindestens Ihr Onkel.“

Nun mußte sie lachen. „Sie sind doch höchstens Anfang Dreißig?“

„Schon möglich, aber das tut nichts zur Sache. Die Erfahrung macht's, und Kriegsjahre zählen doppelt. — Und nun muß ich gehen. Wenn ich wieder allein in der Wüste bin, werde ich gern an die Tage auf Mallorca denken und an die blonde deutsche Studentin, die es auch hinausgetrieben hat. Menschen, die den Drang in sich fühlen, haben etwas Gemeinsames.“

„Wir werden uns wohl kaum wieder begegnen, Herr Marill“, sagte sie leise.

„Ist auch besser so!“ Er drehte sich rasch um. Dann sagte er noch etwas, aber Rena konnte es nicht genau verstehen. Wie: „Man soll vom Menschen nicht zuviel verlangen!“ hatte es geklungen. Aber das mochte ein Irrtum sein . . .

* * *

Die Rena Adriani, die jetzt durch Afrika reiste, hatte nichts mehr gemein mit der Studentin Rena, die in Berlin aus der Schlegelstraße jeden Morgen ins Stadion und dann in die Hochschule gepilgert war.

Die Generalin wurde überall mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen, die sich natürlich auch auf ihre Begleiterin erstreckte. Man reservierte ihnen die besten Zimmer; den persönlichen Dienst übernahm eine in Constantine geborene französische Zofe mit Namen Colette, ein junges Ding mit braunem Buschelhaar und lustigen, tiefdunklen Augen.

Die hatte Rena zuerst für überflüssig gehalten. „Wozu begleite ich dich denn, Tante Carlota?“

Aber die Generalin war krahbürstig, seit sie Mar y Sol verlassen hatte. „Nicht, damit du Krankenpflegerin wirst! Sondern, damit du die Welt siehst! Alte Leute, wie ich, bleiben im Hotel; junge sehen sich etwas an.“

Sie saß meistens in dem arabisch angelegten Garten ihres Hotels in Algier, ließ sich von Colette allerlei vorplappern und freute sich, wenn Rena heimkam und von ihren Entdeckungen berichtete.

Sie warteten drei Tage in Mustapha. Dann stand eines

Tages ein bequemes Reiseauto da, das sie nach Bu-Saâda bringen sollte, der nächsten Station; denn von der direkten Fahrt mit der Eisenbahn nach Biskra wollte Doña Carlota nichts wissen.

War Algier ein Versprechen gewesen, Bu-Saâda schien Rena die Erfüllung. Jeden Morgen wartete Ben Issa, der schlanke Araber, vor dem Hotel, um neue Vorschläge zu machen: einen Ritt auf weißen Kamelen in die Wüste; einen Gang durch die engen Gassen der Stadt mit ihren Lehmvänden; Streifzüge durch die Palmengärten und in dem fast trockenen Flußbett entlang. Hatte man genug von all der Buntheit, dann konnte man im Hotelgarten sitzen und träumen.

Schon nach wenigen Tagen zeigte sich die heilsame Wirkung des Klimas: Der Husten der Generalin nahm ab, und sie versuchte sogar einen Spaziergang, von dem sie aber recht unbefriedigt zurückkehrte. „Es sind lauter Gauner! Und dein Ben Issa, oder wie der braune Tagedieb heißt, ist auch nicht besser! Früher haben sie einen noch ehrlich ausgeraubt; jetzt sind sie Trinkgeldjäger geworden.“

„Wünschst du dir einen ehrlichen Überfall, Tante Carlota?“ lachte Rena.

„Krott! Die Colette kann ihre Augen auch nicht beherrschen: Mit jedem bändelt sie an, und ich muß nachher ihre Liebesgeschichten hören.“

„Ich werde bei dir bleiben.“

„Untersteh dich! Außerdem muß ich Ruhe haben; das hat mir Lopez immer wieder auf die Seele gebunden. Und wenn ich auf eurer Hochzeit tanzen will, muß ich mich eben nach ihm richten.“

Nach Bu-Saâda brachte das Postauto auch die ersten Briefe.

Da schrieb Jürgen Heinold: „Ich habe es Dir ja schon gesagt, Rena, daß ich nie ein Held im Briefschreiben gewesen bin, nicht einmal im Reden. Ich habe immer gefunden, daß man die besten Dinge nicht sagt und nicht schreibt, daß sie da sind, und ich habe immer neidlos dichterische Menschen bewundert, bei denen die Feder gesprächiger ist als der Mund. Die Rena' hat ihre Kommandeurflagge eingezogen und liegt, fest vertaut, im Hafen. Ich bin das alte Arbeitstier geworden, wenn auch ein Neues hineingekommen ist: Ich will fertig werden . . . Ich hab' nämlich Sehnsucht und kann mir gar nicht vorstellen, wie die Zeit früher ohne Dich eigentlich war. Ich seze mich dann — Julia staunt darüber — in Dein Zimmer und unterhalte mich mit Dir. Es ist aber kein vollwertiger Erfolg, und eines Tages werde ich doch aufs Schiff steigen und nach Algerien fahren. Julia füttert mich mit allen Köstlichkeiten des Mittelmeers, und Pepe kann einen Caballero, der nicht jeden Tag im Club Mallorquin sitzt, einfach nicht verstehen.“

So ging das weiter, und Doña Carlota nickte mit dem Kopf, als Rena ihr vorlas. „Ich glaube, die Briefe meines Mannes hätten auch nicht viel anders ausgesehen“, sagte sie.

„Warum hast du Jürgen denn nicht zugeredet, uns zu begleiten? Er hat darauf gewartet.“

„Alte Menschen unterscheiden sich von den jungen dadurch, daß bei ihnen da, wo das Gefühl sitzt, die Erfahrung dominiert. Und diese Erfahrung predigt, daß man sich erkennen muß. Das kann man aber nicht, wenn man immerzu nur beieinanderhockt.“

Dann war ein Brief an Olga Hansing aus Temassin: „Schrauben Sie Ihre Erwartungen zurück, liebes Fräulein Adriani, wenn Sie sich unsre jetzige Behausung vorstellen wollen! Da ist zuerst einmal Tamelate, der Palast Sidi Hameds, eine Stadt, die noch vor nicht allzu ferner Zeit für Christen und Europäer verboten war und die eigentlich nur für den Marabout da ist. Er hat uns neulich empfangen: ein noch junger Mensch mit sympathischen

Zügen, in denen mich nur eine gewisse Müdigkeit stört. In Tamelat haben wir wenig zu tun. Für uns ist in einem Gasthof in Temassif, der von einer Schweizerin bewirtschaftet wird, das erste Stockwerk eingerichtet worden; ein zweites gibt es übrigens nicht. Wir haben da drei Zimmer, von denen eins unsere Behausung bildet; das zweite ist Büro mit großem Schreibtisch und viel Blaupausen; im dritten und letzten kampiert Marill. Wir sind fürstlich ausgestattet, haben ein wundervolles Auto zur Verfügung und je zwei Kamele, an deren schaukelnden Trab man sich bald gewöhnt. Ich verstehe jetzt die Romantik des Nomadenlebens und die Erzählungen meiner Männer, die von Urwald und Camp schwärmen. Es ist, als habe eine mächtige Faust uns Kulturmenschen gepackt und uns aus einem Glaskasten, in dem wir wohlgeborgen vegetierten, mitten in die Natur gesetzt: Da gehörst du hinein! Davon bist du ein winziges Stück und nicht etwa der Mittelpunkt! Und nun lebe! Lebe — das heißt: Wehre dich! Man bekommt andere Gesichtspunkte und andere Wertungen. Und — das scheint mir das beste — manches Problem ist kein Problem mehr, wenn man es von hier aus sieht. Es ist alles Feind: das Land; die Hitze; die Kälte der Nacht; die ungeheuren Heuschreckenschwärme, dern biblische Eigenschaft als Landplage ich nie verstanden hatte; der scharfe Wüstenwind und die Wasserlosigkeit. Und doch ist alles wie eine große Mutter, an deren Brust man schlafen kann. In all das hinein rücken wir mit unsrer Sachlichkeit und schaffen Zivilisation. Auf den Kartenblättern der Männer wachsen die grünen Quadrate, die einmal Palmenwälder sein werden, und die roten Punkte, die Wassermutungen sind, mehren sich. Und ich sehe die riesigen Berge von Datteln, wie ich sie während unserer Reise auf den Märkten überall gefunden habe; weiß, daß wir neue Dattelberge schaffen werden, Lebensmöglichkeiten für viele Menschen; und ich begreife zum ersten Male so recht den Schlussgedanken des Faust: „Eröffn' ich Räume vielen Millionen, nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen! — Lachen Sie nicht! Später ist's vielleicht nur ein Dattelwald; aber es ist Männesarbeit. Und Pionier der Menschheit zu sein, scheint mir das schönste Ziel des schaffenden Geistes.“

Diesen Brief hatte Rena der Generalin nicht vorgelesen; sie hatte nur kurz die Grüße bestellt, die Olly Hansing dem Schreiben angefügt hatte. Und Doña Carlota hatte auch nicht weiter gefragt.

Rena empfand das Bedürfnis der Annäherung in Heinold's Zeilen, ging am Abend früh auf ihr Zimmer, denn unten an den allgemeinen Schreibtischen konnte man nicht zur Ruhe und Sammlung kommen, und rückte sich das winzige Tischchen zurecht.

Wie immer, hatte das Stubenmädchen die Fenster mit den Holzläden hermetisch verschlossen; es war, als läge den Leuten hier noch die Zeit im Blute, in der die Nacht eine Gefahr gewesen war und in der man sich ständig vor räuberischen Überfällen feindlicher Tiere und Menschen schützen mußte. Rena stieß die Läden auf und trat auf den Balkon. Schneeweiss und kantig lag die arabische Stadt dicht zusammengedrängt vor ihr, überhöht von der alten Festung, in der einstmals Soldaten hinter Schießscharten gestanden und die Nacht mit ihren Blicken durchbohrt hatten. Vielleicht auch Deutsche, Fremdenlegionäre; vieles, was in Afrika Kultur war, hatte die Legion ja geschaffen, die Legion, diese lezte Söldnertruppe Europas, die vage Zuflucht abenteuerlicher Elemente, die im bürgerlichen Leben Schiffbruch gelitten hatten und hier nun Zuflucht zu finden wählten . . .

Auf dem Wege nach Bu-Saâda, als das Auto die Serpentinen der Kabylie verlassen hat, sind ihnen Karawanen begegnet. Kamele im langsamem Trott, den sie jedoch vom

Morgen bis zum Abend in mechanischer Stetigkeit durchhalten können, die hochmütigen Köpfe unwirsch zur Seite gewandt, wenn das neue Zeitalter rasselnd und fauchend ihnen entgegenschlägt. Schwer beladen mit Wüstenholz. Nomaden . . . Der Mann voran auf weißem Pferd. Das hat feingliedrige Gelenke und einen feinen Kopf; die Rüstern, das Zeichen arabischer Rasse, hoch aufgeworfen und blutrot. Das Gewehr trägt er quer vor sich auf dem Sattel; an der Seite hängt der Wassersack; der Burnus flattert. Das ist der Herr, und ihm folgt alles, was zu seiner Familie gehört. Die Frauen hocken in teppichüberzogenen Geflechten unsichtbar; Kinder und Diener laufen nebenher, Lastkamele, geduldige Esel, ein paar Ziegen. Als das Auto herankommt, biegen sie von der Straße ab, in das Wüstengras. Männer schreien; Kamele boken. Der Mann vorn hat die Zügel angezogen. Rena kann sein braunes Gesicht sehen, das Weiß seiner Augen. Sie möchte wohl wissen, was hinter dieser Stirn für Gedanken kreisen, wie es in den Köpfen der Frauen aussehen mag, deren Welt nur der Mann ist. Sie vergleicht. Die Unsichtbaren dort draußen sind Frauen wie sie, Frauen wie Olly Hansing, die mit ihrem Manne durch die Wüste reitet, Frauen wie Thea Marill, die keinen Weg zu ihrem Manne finden konnte, wie Irmchen Freihoff, wie — merkwürdig, gerade jetzt kommt ihr der Vergleich — wie Mercedes Villalonga, die sie nie sah. Und es ist ihr, als gebe es keinen Fortschritt, nur ein Nebeneinander. Aber dagegen wehrt es sich in ihr: Es muß ein Zweites geben; man muß es nur da suchen, wo es ist. Nicht in einem Zeitalter, das immer ein vager Begriff bleibt, nicht in Maschinen, Neuerungen, Bequemlichkeiten, nicht im Komfort und Luxus, nur im Menschen selbst liegt es, nur in ihr. Und wieder einmal prüft sie sich, steht mitten in einem Chaos und sucht ihre eigene Stellung zu finden. Nur, wenn sie sich ehrlich zu Jürgen Heinold bekennen kann, will sie seine Frau werden. Und um dies Bebenntnis ringt sie . . .

So wurde der Brief, den sie ihm schrieb, ein langer Brief: einer, in dem viel in den Zeilen stand und noch mehr zwischen den Zeilen.

Das Mädchen überschreitet eine Grenze, wenn es ins Weibtum eingeht. Aber das ist keine starre Linie. Eine besinnliche Zeit liegt dazwischen: die Zeit zwischen dem Noch und dem Schon. Alles das, was unbewußt gewachsen ist, was immer wieder nach Ausdruck gesucht hat, so und so, in Sehnsucht, in wirren Träumen, in Lüsternheit bei der einen, in halbem Wissen bei der anderen, in romantischer Schwärmerei, im Zweifel am eigenen Ich, — alles das soll nun Erfüllung werden.

Sie denkt an ihre Schulzeit und an die vielen Wege, die Mädchengedanken gehen und von denen Mütter und Lehrer nichts wissen. Oder wissen sie es doch und verstehen sich nur? Oder haben sie vergessen, daß sie auch einmal jung waren? Gibt es wirklich die furchtbare Grenze, die dem alten Menschen einen Vorhang vor die Augen fallen und ihn die Nöte der Jugend nicht mehr erkennen läßt? Das will sie nicht glauben. Zwanzig Mädchen gehen am Morgen von Hause fort und sitzen fünf Stunden beieinander auf Schulbänken, lernen Sprachen, Mathematik. Das sind leere Wissenschaften. Aber irgendwo läuftet sich der Schleier, und die Brücke zwischen dem, was man wissen darf, und dem, was man wissen möchte, baut sich. Für Dichter ein Problem, über das man lesen darf, wenn man erwachsen ist.

Wenn man erwachsen ist . . . Für die eigenen Eltern wird man es nie. Schrecklicher Glaube: „Die? Ja. Aber meine Tochter tut das nicht —!“ Ein Glaube, den man erschüttern muß . . . Mutter sollte doch auch an ihre Jugendzeit denken! Ist es denn so ganz ohne Heimlichkeit abgegangen, als sie den Vater kennengelernt? Liebe geht im-

mer Irrwege . . . Und vor lauter Zweifeln weiß man nicht einmal, was Liebe ist; kann Körperrecht und Herzensrecht nicht unterscheiden; ringt um Klarheit . . . Ehe ich Jürgens Frau werde, muß ich klar sein! denkt Rena.

Davon stand mancherlei in ihrem Brief zwischen den Zeilen zu lesen.

* * *

Das ist Biskra: Notes Steingebirge zieht sich im Norden und Osten in weitem Kreis um flaches, sandiges Wüstenland. Wie ein Teller liegt es da — und wäre öde und tot, wie das Land auf Hunderte von Kilometern nach Süden zu, gäbe es hier nicht Wasser.

Seit Wochen sind Doña Carlota und Rena nun in Afrika. Die Ruhe von Bu-Saâda hat die Generalin rasch gekräftigt, und die Stille ist für ihren regen Geist zu langweilig geworden. So steht eines Tages das Reiseauto wieder vor der Tür, die Koffer werden hinten in dem verschließbaren und beinahe staub sicherem Kasten verstaut, und die Fahrt beginnt. Durch Steinwüste, durch Sand, durch ausgetrocknete Flußbetten, in denen der Wagen hart auf die Federn stößt, und weiß, wie eine Fata Morgana, liegt am Nachmittag Biskra vor ihnen.

Eine neue Welt tut sich auf. In diesem merkwürdigen Lande braucht man nur wenige hundert Kilometer zu fahren, und es ist ganz, ganz anders. Rena denkt daran, daß diese hundert Kilometer Tagereisen für Kamele sind, daß man Karawanen zusammenstellen und viele Mühseligkeiten ertragen müßte, wenn man sie durchreisen wollte. Und daß es für den Araber heute noch kaum anders geworden ist.

Das Hotel in Biskra hat eine breite Terrasse, die sich vor ihren Zimmern hinzieht. Jeden Morgen setzt Colette die Liegestühle für die Generalin und für Rena zurecht, ein kleines Tischchen daneben, legt ein Buch darauf und fragt, ob die Damen sonst noch Wünsche hätten. Regelmäßig wird das verneint, und sie verschwindet in den unteren Räumen.

Die Herrschaften sind so anders als die Fremden, die man sonst im Hotel hat. Die machen Partien über Partien, und der Portier verdient an ihnen, wenn er ihnen die Karten verkauft oder Kamele besorgt oder Führer. An der Generalin ist so nebenbei nicht viel zu verdienen. Und auch die junge Dame unternimmt nicht viel.

Dafür schreibt sie Briefe. Jürgen ist auf ihre problematischen Zeilen ausführlich eingegangen. Es ist, als sei ihm ein Stein von der Seele gefallen, daß keine Briefe, wie sie sonst zwischen Verliebten gewechselt werden, von ihm verlangt werden. Probleme sind etwas anderes; Probleme kann er behandeln. Man wird vertrauter. Und doch fehlt Rena eins noch, das Letzte, das Allerletzte: der hingebende Glaube an die Richtigkeit des eignen Tuns. Eines Tages, das weiß sie, wird sie ihm doch schreiben, daß seine Werbung sie damals — das ist nun schon „damals“, die Zeit fliegt — überrumpelt hat, wird ihm alle Zweifel und Kämpfe berichten. Wenn sie das getan hat, das fühlt sie, wenn ihr Vertrauen zu ihm so gewachsen ist, dann gehören sie zueinander. Wenn er es versteht . . .

Vorläufig turnt sie jeden Morgen, um die Schlaffheit, die das afrikanische Klima über Körper und Geist breitet, nicht aufkommen zu lassen.

In der Zeit ist Doña Carlota noch allein. Wenn sie dann mit Rena draußen sitzt, spricht sie gern von zukünftigen Dingen.

Einmal auch von Kindern. „Ich habe nie Kinder haben dürfen, Rena. Das hat mir sehr gefehlt. Wäre vielleicht manches anders geworden . . .“

„Wie denn?“

„Es gibt einen Augenblick — den muß wohl jede Kinder-

lose Frau durchleben —, in dem ihr das ganze Dasein zwecklos erscheint: Eines Tages geht man fort und ist völlig ausgelöscht . . . Als ich jung war, habe ich es immer närrisch gefunden, wenn andere am Bahnhof standen und winkten, wenn man abreiste. Jetzt ist das anders. Natürlich ist das alles Unsinn! Kinder brauchen sich nicht so zu entwickeln, wie man sie haben will; aber ich habe oft gedacht, meine Tochter hätte wohl so aussehen können wie du.“

An dem Tage gerade ist ein besonders problematischer Brief von Jürgen gekommen, und nun hat Rena den Mut, ihm offen und klar zu antworten. Indem sie ihre Zweifel zu ihm trägt, gibt sie ihm den größten Beweis ihres Vertrauens. Das weiß sie zwar nicht, aber der Drang, der in ihr ist, befiehlt ihr. Sie muß es tun, und sie kann es tun. Und hundertmal steht unausgeschrieben das „Hilf mir! Läß mich nicht allein!“ in dem Brief.

Friedrich, der Hausdiener, macht große Plakate unten in der Halle fest. Wundervoll bunt: „Rennen in Biskra!“ Die Nennen werden das Ereignis der Saison.

Schöne, edle Pferde hat Rena immer gern gesehen. Nun geht sie am Morgen, wenn es nicht zu heiß ist, hinauf auf den Rennplatz, um das Training zu bewundern. Fast jedes Tier kennt sie und fast jeden Reiter. Da ist einer — fast wie ein Neger sieht er aus, wahrscheinlich ein Tuareg —, unter dem werden die Pferde lang und strecken sich, wie sie es von dem Sechsgespann des Scheichs Ibrahim in „Ben Hur“ gelesen hat. Er peitscht nie, und er trägt keine Sporen; zwischen ihm und dem Tier ist es wie ein Geheimnis. Andere wieder sind wilde Reiter.

An einem Morgen steht ein junger Mensch mit einem hageren Gesicht neben ihr. Er ist kaum dreißig, aber jeder Kurgast in Biskra kennt den amerikanischen Obersten und Flieger Lloyd Washington Thornton, den Mann, dem die Regierung erlaubt hat, Erfundungsflüge über der Sahara auszuführen.

„Der Kerl kann reiten!“ sagt er. „Die andern —?“ Geringshäziges Achselzucken.

Rena ist wenig mit Fremden zusammengekommen; es freut sie, daß sie nun einmal sprechen kann. „Sein Araber hat die besten Aussichten.“

„Möglich, Madame. Aber das ist ein kleines Rennen.“

„Für uns eine Abwechslung.“

Er lacht. „Ich habe genug Abwechslung. War gestern weit unten und hab' eine Landung gemacht. Traf da auch Landsleute von Ihnen . . .“

„So?“ Das sagt sie recht gleichgültig.

„Ich soll Sie von einer deutschen Dame grüßen, die dort bei Temassín mit zwei Ingenieuren arbeitet.“

Rena hat sich noch nie klargemacht, wo Temassín liegt.

Der Amerikaner raucht gelassen seine Zigarette. „Temassín ist nicht weit: zwei Stunden für die Maschine, wenn der Wind gut ist; die Eisenbahn braucht sieben.“

Nun reden sie wie alte Freunde. Der junge Oberst ist bei den Deutschen zu Gast gewesen; sie haben ihm sogar geholfen, einen kleinen Defekt am Motor zu reparieren. „Die Dame läßt Ihnen ausrichten, sie käme zum Rennen nach Biskra.“

Rena wird blaß. Wenn Olly Hansing kommt, wird Marill auch kommen . . . Nun hat man endlich mal Ruhe gefunden, der Brief ist ja auch fort, und nun soll man wieder auf die Probe gestellt werden? Immer wieder und immer wieder? „Kommt — — kommen die Herren auch?“

Das weiß der Amerikaner nicht. Er schwätz hunderterlei durcheinander. Dinge, die ihm gefallen, und Dinge, die er lächerlich findet. Er ist sehr selbstsicher, und wenn er etwas sagt, klingt es, als wäre keine andere Lösung möglich. —

(Fortsetzung folgt)



Unendliche Pusztá

Von Georg Dery

Die Pusztá, das ist die Heide, nur heißer, fruchtbarer, unendlicher. Dem Ungarn kommt die Pusztá unendlich vor. Wenn wir an einem heißen Sommertag mitten in der Pusztá stehen und den Blick durch die wässrige Luft nach allen Richtungen bis zum fernen Horizont schweifen lassen, ungehindert durch die geringste Bodenwelle, dann ist alles um uns versunken, was Zivilisation heißt, und wir sind allein mit Gott und der Natur. Ich weiß, es gibt Ebenen von ungeheurer Ausdehnung auch anderswo, und unsere Pusztá ist nach der Beschaffenheit ihres Bodens eine Schwester der deutschen Heide und der sarmatischen Steppe, aber so, wie sie ist, ist sie doch einzig.

„Schön bist du, große Ebene, schön wenigstens für mich!“ schrieb einmal Petöfi, der urgewaltige ungarische Lyriker, der den Zauber der Pusztá etwa gleichzeitig mit Nikolaus Lenau, dem deutschen Dichter und ungarischen Edelmann, entdeckt hatte. Aber die Pusztá ist nicht nur für Dichter schön, möchte ich meinen, sie ist schön für jeden, der sich ein unverdorbenes Gefühl für das Echte, Freie und Natürliche bewahrt hat. Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fuhr ein deutscher Reisender, den ein Auftrag König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen an den Osener Hof Franz Josephs geführt hatte, von Pest nach Szolnok. Gerade diese zwei Städte waren zwar damals schon durch die Eisenbahn verbunden, doch der Reisende zog es vor, die etwa sechzig Meilen in einem von feurigen ungarischen Pferden gezogenen Wagen zurückzulegen. Die Fahrt durch die Pusztá war vor achtzig Jahren nicht so ungefährlich wie heute, und der Reisende wurde von einigen Husaren begleitet. Wer weiß, ob er sonst seine Pistolen nicht auf die Bettjaren, die berittenen Räuber der Pusztá, hätte abschießen müssen, deren Gestalten er sogar in weiter Entfernung sehen konnte! Trotz oder vielleicht gerade wegen der Gefahr, die ihn reizten mochte, fand der Reisende die Pusztá sehr anziehend und schilderte sie in einem Brief an seine Gattin mit begeisterten Worten. Und dieser deutsche Reisende war nicht der erste Beste, er war selbst ein Sohn der Heide, war ein Meister der Feder und hatte schon ein schönes Stück Welt gesehen. Es war der preußische Bevollmächtigte am Bundestag, Herr Otto von Bismarck-Schönhausen.

Sie ist noch heute so, die Pusztá, wie Bismarck sie einst sah: Das bisschen Zivilisation, auf die wir Menschen so stolz sind: die Eisenbahn, das Auto, das Flugzeug, haben ihrem Charakter

nichts anhaben können. Vor allem nicht ihrer majestätischen Ruhe. Es ist möglich, nur eine Eisenbahnstunde von der rauschenden Großstadt Budapest entfernt, von einer Pusztá umgeben zu sein, in der man vergessen kann, ja, vergessen muß, daß es so etwas wie eine Großstadt überhaupt gibt. Je nach der Jahreszeit hat man eine unendliche grüne, gelbe, braune oder weiße Fläche vor sich, ein Weizenfeld, eine Grasweide oder auch einfach nur Sand. Die Pusztá hat auch unfruchtbare Strecken, die von Flugsanddünen bedeckt sind. Es wurde oft versucht, diesen Flugsand, etwa durch den Akazienbaum, zu binden; es ist nicht überall und nicht immer vollkommen gelungen. Diese unendlichen Flächen werden nur in großen, großen Abständen von menschlichen Siedlungen unterbrochen, nicht eigentlich von Dörfern, sondern von Vorwerken, die der



In jedem Dorfe ist der Pferdemarkt das große Ereignis des Jahres. Die Pusztapferde sind eine kleine, aber sehr zähe Rasse



Beim Csárdás
Die Tänzer haben sich
die Mütze der nationalen
Armee mit der Kranich-
feder aufgesetzt

Unten:
Der Führer der Levente,
einer über ganz Ungarn
verbreiteten Einrichtung
zur körperlichen und
nationalen Erziehung der
Jugend

Ungar „Tanya“ nennt und die oft nur der Sitz einer einzigen großen Familie sind. Ein Kirchturm in der Pusztta ist ein seltenes Wahrzeichen, und die Menschen der Pusztta blicken mit entblößtem Haupt lange nach ihm, wenn in der Mittagstunde der Glockenklang lang und rein durch die Luft tönt. Die Pusztalust trägt den Schall weit und sicher.

Die Menschen der Pusztta leben auch heute noch so, wie sie vor Jahrhunderten gelebt haben. Ihr Haupterwerb ist Viehzucht. Herden von Pferden, Kindern, Schafen und Schweinen werden auf die Weide getrieben und bewacht von Männern, deren Väter, Großväter und Urgroßväter denselben Beruf ausgeübt und ihn ebenso ausgeübt haben, mit denselben Sitten und Bräuchen, denselben Freuden und Leiden wie sie. Die Pusztta ist ein Hirtenland und sein Volk ein Hirtenvolk. Wir erblicken in den Pusztasöhnen die echtesten Söhne der ungarischen Rasse, obwohl gerade um jene Theißstadt Szolnok herum, die Bismarck gesehen hat, auch ein Menschenschlag anzutreffen ist, der Züge der Jazygier und Kumanen trägt, Brudervölker der Ungarn, die erst einige Jahrhunderte nach der Landnahme von 896, von den Tataren gedrängt, Zuflucht in unserem Lande gesucht hatten. An den Söhnen der Pusztta ergänzten sich manche tapferen Regimenter der alten Armee, zum Beispiel das R. und R. Szolnoker Infanterie-Regiment Nr. 68, das in einigen der großen Schlachten des Weltkrieges Schulter an Schulter mit den deutschen Verbündeten kämpfte. Ein großer Teil der Pusztasöhne diente freilich bei der Kavallerie, zum Beispiel bei den Kaiser-Wilhelm-Husaren in Debreczin.

Es ist wohl keine Lebensweise, die den Pusztasohn zu einem prächtigen Soldaten macht. Er ist der geborene Patrouillengänger. Er steht mit der Natur auf vertrautem Fuß, und keineswegs nur mit der Natur seiner Pusztta. Die Pusztasöhne stellten im Weltkrieg auch auf dem Karstplateau und in den Alpenpässen ihren Mann. Man darf wohl annehmen, daß ihr Gesicht und Gehör zweimal so scharf sind wie die eines Städters. Der Eskós (lies: Tschitohsch), der Pferdehirt, kennt nicht nur jedes seiner vielen hundert Pferde persönlich, sondern vermag es schon in einer Entfernung zu erkennen, wo wir gewöhnliche Sterbliche nicht einmal wissen, was für ein Tier da über den Sand läuft. Der Eskós, dem in der geheiligten, unverbrüchlichen Rangordnung des Hirtenvolks der erste Platz gebührt, fängt das Pferd mit der kühn und kunstvoll geschwungenen Panvo (lies: Panjva), dem Lasso der Pusztta, aus einer großen, durcheinanderjagenden Schar sicher heraus. Auf ihn folgen in der Rangordnung der Gulhás (lies: Gujasch), der Kuhhirt, der Juhász (lies: Juhasz), der Schafshirt, und der Kanasz (lies: Kanahs), der Schweinehirt. Sie führen alle ein überaus genüg-



Die Bauernlevente defiliert vor dem Reichsverweser Horthy

sames Freilustleben und schlafen während vieler Monate unter Gottes freiem Himmel, an dem, so denken wir Ungarn, die Sterne nie schöner leuchten, als wenn er sich über der Pusztawölbt. Ihre Tracht ist uralt einfach und praktisch: Weißes Hemd und weite weiße Hosen aus grober ungebleichter Leinwand, Tuchweste, Schafstiefel, ein kleiner runder Hut oder eine schwarze Lammfellmütze und — das Wichtigste — die Suba (lies:

Paprikamarkt. Die Paprikashoten ergeben, gedörrt und zermahlen, das rote, pfefferartige, aber weniger scharfe ungarische Lieblingsgewürz

Unten: Das Wahrzeichen der Pusta: Die charakteristischen hohen Hebebäume der Ziehbrunnen





Ein Schäfer im Schafpelz mit ungarischem Schäferhund

Schuba), der Lammfell, der, auf den Boden gebreitet, das beste Lager ergibt, und in dem der Hirte auch Sturm und Hagel der Puszta mit Gleichmut entgegenblickt. Einfach wie die Kleidung ist auch die Speise des Hirten. Er isst viel Tarhonya (lies: Tarhonja), an der Sonne gedörnte, winzige Teigkügelchen aus Weizenmehl, und, seltener, das berühmte Guljas (lies: Guljash), Fleischstücke mit Kartoffeln in einer kräftigen, roten Brühe aus Schweinefett, Zwiebeln und Paprika gedünstet, das am besten schmeckt, wenn es im Freien über Reisfeuer in großen Kesseln gekocht wurde. Dazu werden selbstverständlich dicke Scheiben des weißen, leichten, lockeren, außerordentlich bekömmlichen ungarischen Weizenbrotes genossen. Der Sand der Puszta gibt oft einen überraschend feurigen Wein her.

In den schönen, klaren Sommernächten lagern die Hirten auf ihren Schafpelzen um ein lustiges Feuer, erzählen sich Geschichten, rauchen und singen. Es gibt einen unerschöpflichen Schatz von ungarischen Volksliedern. Die Lieder der Hirten haben sehr oft einen traurigen Grundton. Hier, am Lagerfeuer der Hirten, entstehen auch heute noch Volkslieder! Sie werden von Männern zuerst gesungen; denn ans Lagerfeuer kommt keine Frau. Die Frauen der Hirten sind irgendwo auf der Tanya zurückgelassen worden. Im Winter werden die Tiere in ihre Ställe auf der Tanya getrieben, und die Hirten kehren zu ihren Familien zurück. Und so ist die Romantik der Puszta vor allem eine Sommerromantik, wie denn auch die Fata Morgana, die

Krone des Pusztazaubers, ein Sommerphänomen ist: Luftspiegelungen gaukeln an heißen Tagen dem Wanderer auf der Puszta täuschend ferne Städte und Wälder vor. „Delibab“ heißt die Fata Morgana auf ungarisch, und man hört oft sagen, daß diese „Delibab“ ein Gleichnis der Seele der Pusztaföhne sei, die so gern und lange unerlossen Träumen nachhängt und sich in der Träumerei auch verlieren kann. Oh, sie können auch wild und energisch sein, die Pusztaföhne, und es hat hier schon manche Tragödie um die Pusztaföhnen gegeben! Ihre Liebe und ihr Hass sind grenzenlos wie ihr Horizont, und als es in der Puszta noch Bettaren gab, da trieben diese ihr Räuberhandwerk mit einem verzweifelten Mut, der den Behörden viele Jahrzehnte lang Trost bieten konnte. Aus den schwarzen, leuchtenden Augen der Pusztahirten treffen einen bisweilen auch heute noch Blicke, bei denen man unwillkürlich an die Bettarenzeit denken muß. Jetzt hat das Pusztavolk längst seinen Frieden mit den Behörden geschlossen und marschiert stolz in den Gruppen der Leventes (Recken), in denen die männliche Jugend Ungarns — der Gewaltfriede von Trianon hat ihm nur eine Armee von 35 000 Mann gelassen — systematisch ertötigt und im Geist der Treue zu der Heimat erzogen wird.

Die Puszta, die sich an beiden Seiten der Theiß mit Unterbrechungen hinunter bis zur jugoslawischen Grenze und über diese hinaus erstreckt, gehört, wie man sich denken mag, nicht zu den am dichtesten bevölkerten Teilen des Landes, aber sie ist seine Mitte und sein Kern. Chemals war sie, wie die Geologie lehrt, von einem Süßwassermeer bedeckt. Vor der Türkenzzeit, die hier erst im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts ihr Ende nahm, mag sie sogar verhältnismäßig dichter bevölkert gewesen sein als heute. Wem gehört eigentlich die Puszta? Weite Pusztastreifen befinden sich im Besitz der wenigen Städte der großen Tiefebene, wie Kecskemet, Cegléd, Szeged und Debreczin, in die einst das Pusztavolk, vor den Türken fliehend, zusammengetrieben war. Langsam, aber sicher wird sie von Bauernsiedlungen durchzogen. Der Staat selbst macht Anstrengungen, um unfruchtbare Flächen durch Kanalisation usw. in fruchtbare zu verwandeln. Aber die Puszta könnte sehr gut das Dreifache ihrer heutigen Bevölkerung aufnehmen, und sie würde noch immer die Puszta bleiben. Ich glaube, ihr Zauber ist unzerstörbar.

Pechvogel auf der Pirsch

Von Erwin Zindler

Fritz hieß er, acht Jahre alt war er, und angeln wollte er. Also lag er der Mutter so lange in den Ohren, bis die Gelder zum Ankauf von Angelrute, Schnur, Haken und Pose bewilligt wurden.

Regenwürmer, dicke, fette, grub er sich selbst. Dann konnte das Angeln losgehen.

Er saß und saß, hängte einen Regenwurm nach dem andern an den Widerhaken. Immer wurde dies sich ringelnde Tierlein abgefressen, Sonntagshappen für die Fische. Dem Fritz kullerten die ersten Tränen über die Backen.

Neben ihm saß ein Mann, der eine Menge angelgerechter Gerätschaften bei sich trug und einen Fisch nach dem anderen aus dem Wasser holte. Da fing er einen zwei Handspannen langen Alal. Der war ihm zu gering. Er warf ihn weg. Der Alal gelangte aber nicht ganz bis zum Uferstrand, sondern fiel neben Fritz nieder, der ihn rasch griff und in seinem Eimer verschwinden ließ.

Daheim wurde er ausgelacht. „Regenwurm“ nannte der Vater den Alal. Da ging Fritz anderntags wieder hin, machte die Angelschnur recht lang, wollte auch Alale fangen, die am Grunde schwimmen sollten, die großen, langen, fetten, — bewegte seine Angel hin und her, stundenlang, unentwegt. ... Da ... was das? ... Schwerster Widerstand. ... Fritz zieht, ... ist ganz wild vor Aufregung, ... ein Mann hilft ihm, ...

vorsichtig, ... vorsichtig, ... gleich muß er heraus sein, ... der große Fisch. ... Nun ist er da, und ist ... ein kindskopfgroßes Stück Kohlenschlacke.

Fritz zerbrach, heulend vor Wut, die Angel.

Als Fritz dreizehn Jahre zählte, war er bei seiner Großmutter auf dem Lande. Er bekam ein Kleinkalibergewehr und durfte Kaninchen schießen. Tag für Tag saß er auf Anstand oder schlich wie ein Indianer durchs Gelände. Zum Schuß kam er ein einziges Mal, als er, wie er meinte, ein Kaninchen im hohen Riedgras hoppeln sah.

Er schoß und ... traf, das Kaninchen aber rannte heulend und jaulend als Großmutter Bello, der Wach- und Schophund unbefriedbarer Nasse, dem Hause zu, um auch ja schnell genug sein schmerzendes Hinterteil vorzuzeigen. Erfolg: Großmutter nahm dem Fritz das Gewehr wieder ab. Prügel bekam er nicht, weil Großmutter seit Urzeiten die Güte in Person findet.

Da legte sich Fritz aufs Maulwurfssangel mit der Schnappfalle.

Das wäre nun alles sehr schön gegangen, vielleicht wären sogar so viele Maulwürfe um ihr weiches Fell gebracht worden, daß Großmutter einen Maulwurfmantel hätte bekommen können, wenn nicht alles anders gekommen wäre. „Blaff“ nämlich, der Terrier des Bauern Möbel, fuhr auf der Jagd nach Ratten und Maulwürfen mit seiner Schnauze in die Schnappfalle und ging kläglich winselnd ab, geradeswegs zu seinem Herrn. Fritz stand

neben ihm und unterhielt sich sachkundig über Stalldüngung. Dem Bauern Nözel ging der Zorn durch, er drehte die Mistgabel um und verdrosch Fritz nach allen bekannten Regeln der hinterwärtigen Kunst.

Wieder war es mit der Jagd vorbei.

Mit achtzehn Jahren zog Fritz in den Krieg. Von seinen Kameraden hatte er gesehen, wie sie in verlassenen Ortschaften mit Duk-duk unter dem Hühnervolk herrschlichen, bei passender Entfernung einen kurzen Knüppel dem Huhn an den Leib warfen, das gelähmte Tier griffen, schlachteten und lachend köhntopfes machten. Fritz bekam auch Hunger und ging auf gleiche Weise auf Hühnerjagd. Er schlich an einer Hauswand entlang, warf, als das Huhn um die Ecke trippeln wollte, und traf . . . das Schienbein seines Hauptmanns, der gerade um die Ecke kam.

Das kostete dreimal Strafgerüzen, drei Strafwachen und bei jedem Appell unangenehmes Auffallen.

Mit der Hühnerjagd war es also nichts.

In Russland entdeckte er dafür in einem Bauerngarten einen Bienenstock. Da es Spätkommer war, mußten die Bienen einigermaßen gefüllt sein. Fritz qualmte wie ein Fabriksschornstein, weil er gehört hatte, Rauch könnten die Bienen nicht vertragen. So stülpte er den Bienenstock um. Da fielen die Bienen über ihn her, so daß er seine Pfeife verlor, ausriß und vor Schmerzen schreien den Kopf in eine Regentonne stieckte. Allein sein Gesicht war so zerstochen, daß es zu beängstigenden Formen sich sehr schnell wandelte. Von der Zeit an hatte Fritz den Beinamen: "Kartoffelsnuut".

1917 lag Fritz mit seinem Regiment vor Cambrai. Das Gelände war früher bestens mit Weizen und Zuckerrüben bestellt gewesen, und Rebhühner gab es da die schwere Menge. Kein Mensch schoß sie ab. So hielten sie wunderbar. In einem Franzosenhaus hatte er sich eine Jagdfinte besorgt und ging zwischen Artillerie- und Infanteriestellungen auf die Pirsch. Da Fritz das erstmal vorbeigeschossen hatte, merkten die Rebhühner den Braten und gingen rechtzeitig genug hoch. Fritz aber merkte den Braten nicht, achtete nicht auf die Richtung und begriff die Sachlage erst, als ein Schuß fiel, — nicht aus seinem Jagdgewehr, sondern einer von drüben, vom Feind, der ihm das Weidmannsheil neidete und Fritz dummerweise einen Querschläger in den Gewehrholzen jagte, daß ihm halb durch den Stoß, halb durch den Schreck die Flinte buchstäblich ins Korn fiel, er selbst sich unverzüglich bärchlings an den Boden leimte und erst nach sieben Stunden wieder aufrappeln konnte.

Für lange Zeit war es mit Fritzens Jagdleidenschaft vorbei.

Erst kürzlich wieder, vierzehn Jahre nach dem Krieg, ließ er sich abermals bewegen, als er bei einem befreundeten Gutsbesitzer zu Besuch weilt und dieser ihm einen Bock, einen mittleren Sechs, zubilligte.

Fritz, nunmehr schon in gesetzten Jahren, hatte den Wechsel des Bodes ausgemacht: Vom Waldrand, durch das Buchweizenfeld, den Roggenschlag, der schon kahlgefahren war, durch den Haselnussknick hinein ins saftige Mengkornfeld führte der abendländliche Spaziergang des Sechsters.

Fritz setzt sich also hinter dem Knick an, beobachtet durch die Haseläste hinüber zum Buchweizenfeld. Da . . . dünner Abendnebel steigt geruhig auf, wird der Bock sichtbar, nascht mal hier, mal dort, . . . äugt nach allen Seiten, geht und kautert weiter. Am Rande des Roggenstoppels äugt er lange, auch zu Fritz hinüber, spürt keine Gefahr, denn Fritz ist nicht im Wind. Der Bock macht etliche Säze, kommt nun in den toten Sichtwinkel Fritzens. Gleich muß er durch den Knick gewechselt sein, und Fritz hat ihn gut Blatt vor sich.

Fritz kniet im Knick, das Gewehr im Anschlag, er zittert vor Begeisterung. „Mein erster Bock“, ist sein letzter Gedanke. Da . . . ein leiser Knack, . . . ein leises Rauschen . . . in der Luft schwebt der rote Bock, Vorräume weit vorgestreckt, Hinterhand tief untergesetzt . . . Noch in der Luft hat er Fritz bemerkt, hat den prächtigen Kopf herumgeworfen, das Gehörn steil und stolz aufgereckt . . . und steht nach dem Sprung fünfzehn Schritte von Fritz, als sei er aus Erz gegossen, zwischen Knick und Mengkornfeld . . . steht . . . und äugt . . . und röhrt sich nicht. — Fritz hat nicht zu atmen gewagt, seine Augen saugen sich fest an dem herrlichen Bild gelenker Kraft und Schönheit und . . . senkt das Gewehr . . .

Der Bock scharrt zwei-, dreimal, geht langsam ins Mengkornfeld und äst dreißig Schritt von Fritz, ihm sein Hinterteil weisend.



Die Seele des Orchesters

Von Dr. Anton Mayer

Mit Zeichnungen von Walter Miehe

Erwartungsvolle Stille hat das Summen der Unterhaltung vor Beginn des Konzertes abgelöst, der Dirigent ist auf dem Podium erschienen, nun hebt er den Stock, die Musiker halten ihre Instrumente in Positur; im nächsten Augenblick klingt ein vielgestaltiges Tönen auf, das Orchester vereinigt seine Stimmen, um nach dem Willen des Komponisten unter der Führung des Dirigenten das Werk hörbar werden zu lassen.

Vielgestaltig ist das Tönen, zusammengesetzt aus weichen und harten, hellen und dumpfen, kraftvollen und leisen Klängen; ebenso vielgestaltig ist das Orchester, welches mit seinen Instrumenten das bunte Gewebe der Komposition hörbar macht. Allzuleicht aber verschlingen sich die Muster dieses Gewebes für den musikalisch weniger ausgebildeten Hörer zur Unübersichtlichkeit — oder Unüberhörbarkeit; die Stimmen der einzelnen Instrumente verschwinden im Chaos des gewaltigen Akkord- und Harmoniewesens, so daß der Hörer im Strom der Musik hilflos mitgerissen wird und die Herrschaft über sich und das Werk verliert. Gewiß ist auch so ein unbewußter Genuß, eine traumhafte Hingabe an das Werk möglich, wie wenn sich ein Schwimmer von den Fluten eines stark fließenden Gewässers, dem er nicht zu widerstehen vermag, wohlglig zu Tale tragen läßt; aber niemand, der so hört, wird dem Sinn, der tieferen Bedeutung eines Orchesterwerkes, sei es eine Oper, sei es ein Stück der Konzertmusik, nahe kommen. Wir brauchen nicht zu betonen, daß der musikalisch, also harmonisch und kontrapunktsch. Gebildete es nicht schwer hat, in die Geheimnisse einer Tondichtung einzudringen; aber auch der musikalisch Nichtgebildete kann sein Verständnis außerordentlich vergroßern, wenn er gelernt hat, die Instrumente des Orchesters zunächst ihrem Klang nach zu unterscheiden und dann ihrem Wesen, ihrem Ausdruck nach zu schätzen: denn im Klang liegt die Gesamtseele des Orchesters, die von den Einzelseelen der Instrumente gebildet wird. Sind diese dem Hörer vertraut, so kann er rein aus der Klangfarbe eines Werkes oder gewisser Teile eines solchen den musikalischen und geistigen Inhalt verstehen. Eine kurze Beschreibung der verschie-





denen Instrumente und ihres Wesens möge zur Erklärung dienen. Das „große“ Orchester, das in allen Opern und sinfonischen Werken seit Mozarts Zeiten benutzt wird — einige Spezialitäten, besonders solche moderner Art, sollen hier unberücksichtigt bleiben — setzt sich aus den Streichinstrumenten, den Holzbläsern, den Blechbläsern und dem Schlagzeug zusammen — vier großen Gruppen vollkommen verschiedenen Charakters, zu denen seit Berlioz nicht selten noch eine Harfe oder deren mehrere treten. Während also die Hauptteilung des Klangkörpers seit etwa einhundertfünzig Jahren unverändert geblieben ist, haben einige der Instrumentenfamilien im Laufe der Jahre bedeutenden Zuwachs erhalten, auch sind durch die Fortschritte in der Technik des Instrumentenbaues sehr bedeutende Verbesserungen erzielt worden.

Erste Gruppe: die Streicher. Jeder kennt die Violinen dem Aussehen und dem Ton nach; sie nehmen im Konzertsaal, in erste und zweite links und rechts vom Dirigenten geteilt, die Front des Podiums ein. Nun aber kommen die Bratschen oder Violen, die ein wenig größer sind als die Geigen und entsprechend tiefer klingen. Die Celli besitzen wegen ihres weichen, singenden Tones die allgemeine Kunst, und die behäbigen Kontrabässe läßt man sich als sichere Stühlen der Harmonie und gutmütige Gesellen gern gefallen, die nur selten anders als in ruhigen Gängen oder langgehaltenen Grundtönen zu vernehmen sind . . . so meint ein mit der Seele der Streicher nicht vertrauter Hörer. Wir werden sehen, daß die „seelischen“ Fähigkeiten dieser Instrumente erstaunlich groß sind, um deren Gesamtheit, das „Streichquintett“, als Rückgrat sich häufig die Muskulatur der andern Instrumente zur Abrundung und Stärkung zu legen hat. Durch die Fünfteilung allein ergibt sich bereits eine Fülle von Klangkombinationen, die durch weitere Teilung der einzelnen Instrumente (im „Tristan“ z. B. je sechsfach geteilte erste und zweite Geigen, vierfach geteilte Bratschen und Celli) noch bereichert wird. Die Violinen singen außerdem die Melodie in verschiedenen Lagen verschiedener Färbung, auch verwandeln sie sie aus seelenvoll hingegabenem Wesen in lustig tanzende oder flackernde Irrwische, wenn sie etwa im „Feuerzauber“ der „Walküre“ die Flammen mit einer Passagengesetzmäßigkeit darzustellen haben, die mit Willen so schwer geschrieben ist, daß sie nur verwirkt herauskommt: Sie malt also gleichzeitig das Sausen und Prasseln der Flammen. Die Bratschen dagegen werden gern bei düsteren und wehmütigen Stimmungen verwendet, wie etwa in Debussys „Pelleas und Melisande“, und murmeln abgerissene Phrasen oder verkörpern, wie in Glucks „Iphigenie auf Tauris“ in ängstlichen Synkopen das schlechte Gewissen des Muttermörders Orest. Die süßen Töne der Celli sind allen Konzertbesuchern vom zweiten Thema des ersten Satzes aus Schuberts „Unvollendetem“ bekannt, aber auch sie können ihren Charakter bis zur Darstellung lärmenden Entsezens verändern, wenn in der „Salomé“ die grauenvolle Spannung nach der Hinrichtung Iochanaans durch die Pizzicato-Töne einer abgeklemmten Seite fast untragbar gemacht wird. Wer nun denkt, die Kontrabässe könnten nicht in Bewegung

kommen, irrt: Im Scherzo von Beethovens Fünfter rumpeln sie mit recht klöbigem Humor daher, im „Rheingold“ begleiten sie polternd die Auftritte der Riesen.

Die große Familie der Holzbläser reicht von den höchsten Höhen in die tiefsten Tiefen — von der Piccoloflöte zum Kontrabass. Die kleine Flöte schreit in gellenden, höhnischen und schrillen Tönen; Weber verwendet sie im „Freischütz“ zur Bezeichnung von Kaspar's unheimlichem Wesen, und die übermenschliche Lustigkeit des den Walkürenritt einleitenden Teiles beherrscht sie. Im Gegensatz zu ihr klingt die große Flöte sanft und zärtlich, elegische Weisen liegen ihr gut, und schnelle Läufe erinnern an leisen Vogelgesang. Die Oboe, häufig die Melodieträgerin, besitzt einen etwas kalten, spöttischen und manchmal hölzernen Ton, der sie neben ihrer Klarheit zur Ironikerin des Orchesters gemacht hat — weshalb denn Mozart in „Così fan tutte“ den alten Zyniker Don Alfonso stets von Oboen begleitet aufstreten läßt. Verkörpern sie also gleichsam den Intellekt unter den Instrumenten, so sind die Klarinetten Träger des Sinnendranges: In „Così fan tutte“ werden die beiden Mädchen, Fiordiligi und Dorabella, stets mit ihren üppigen und schwelgerischen Klängen verbunden. Die Klarinette ist aber nicht nur eines der wohlklingendsten, sondern auch eines der vielseitigsten Instrumente: Aus der schwülen Atmosphäre ihres Themas im „Venusberg“ (Tannhäuser) erhebt sie sich zu den reinen Jubeklängen des berühmten Es-Dur-Themas der Freischütz-Ouvertüre; oder sie zieht sich in die scheue Melancholie der böhmischen Wälder („Verkaufte Braut“) oder der ungarischen Ebene zurück (Brahms, Klarinettenquintett) — kurz, sie ist die wahre Sängerin unter den Instrumenten, der alle Gefühlsnuancen zur Verfügung stehen — nur keine Verstandesblize, wie der Oboe. Die tiefe Lage der Klarinette vertritt die Bassklarinette, von Wagner und seinen Nachfolgern mit Vorliebe verwandt, z. B. am Anfang der letzten Szene der „Walküre“ — ein herrliches Instrument vollen, warmen und innigen Tones, während das englische Horn, das die traurige Weise im „Tristan“ und das Ritornell im 3. Satz der „Fantastique“ von Berlioz erklingen läßt, schalmeiartige Klänge von unendlich schwermütigem Reiz sein eigen nennt. Das Fagott





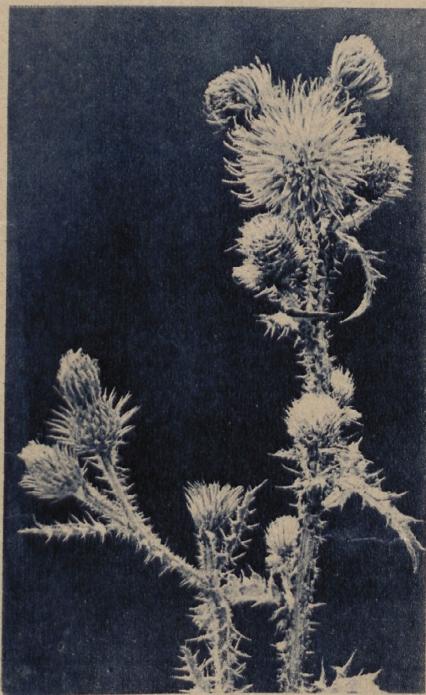
ist ein Bassinstrument, der Komiker des Orchesters, dessen Ton in den hohen Lagen leicht etwas quäkendes, in den Tiefen dagegen etwas grunzendes bekommt — es ist Beckmusters treuer Begleiter in allen Nöten. Besonders genial hat es Beethoven im Scherzo der Neunten als Träger des Kontrapunktes zur Triomelodie und zum Ausdruck des unheimlich-teufelischen Humors im Hauptteil verwandt.

Die Blechbläser: Die Trompeten, untereinander im Klang je nach der Tonart verschieden, in der sie stehen, schmettern die kriegerischen und festlichen Weisen der großen Märsche, tragen die heldischen Motive Siegfrieds und breiten den hellen Glanz der Schlussteigerungen über die Finalsäge der älteren Sinfonien. Aber auch sie können, besonders in der tieferen Lage der Bassstrompeten, einen düsteren, unheil verkündenden Klang bekommen, der uns etwa im zweiten Akt der „Walküre“ und im letzten Akt der „Götterdämmerung“ die unabwendbare Tragödie spüren lässt. Die Hörner haben durch die technischen Verbesserungen wohl am meisten von allen Instrumenten gewonnen: Ihre Ausdrucksfähigkeit ist eine fast unbegrenzte geworden, wie die Partituren Wagners und der späteren Komponisten zeigen. Die Hörner träumen im Walde der Romantik und des Märchens, sie jubeln den Ruf des jungen Siegfried, sie murmurten wie des Bachs Rauschen zu Holdens Sehnsucht, sie lassen ruhiges Mondlicht durch Nürnbergs stille Gassen fließen, ehe der Sommernachtsspiel der „Meistersinger“ beginnt — immer sind sie in neuer Gestalt anzutreffen; ihre Töne haben manchen Stimmungsausdruck in der modernen Musik erst ermöglicht. Die von Wagner im „Ring“ teilweise statt der Hörner verwendeten Tuben haben den feierlich-düsteren Klang, der uns, wie im Walhall-Motiv, Überweltliches ahnen lässt. Die Posaunen-

wurden zu Mozarts und Beethovens Zeiten nur gebraucht, wenn ganz Außergewöhnliches auszudrücken war, wie in der letzten Szene des „Don Juan“ das Erscheinen der Statue. Den Höhepunkt der Tonstärke erreichen sie in Berlioz' Requiem, wo vier Posaunen- und Trompetenorchester, in den Ecken des Saales postiert, den Ruf des Weltgerichts zu blasen haben.

Endlich das Schlagzeug: Die Pauken wirbeln den Bass als Orgelpunkt, wie während der berühmten 36 Takte im ersten Satz der „Neunten“, oder verstärken die Harmonie mit einzelnen rhythmischen Schlägen. Ihr Klang wird durch die Art der Schlägel bestimmt: solche mit Schwammköpfen klingen weich, während die holzköpfigen scharf und hart rasseln; Verdi benutzt die zweite Wirkung im „Dies irae“ seines Requiems mit bestem Gelingen. Becken, Tamburin, Glockenspiel — dieses in unvergleichlicher Schönheit in der „Zauberflöte“ zu hören — und Triangel geben Nachdruck und Glanz; die Becken etwa, wenn im „Rheingold“ die Zwerge den Hort ausschließen, das Triangel, von Wagner mit vorbildlicher Sparsamkeit gebraucht, glänzt am Schluss des zweiten Aktes des „Siegfried“ wie ein durch das dichte Waldlaub auf den davonspringenden Knaben fallender Sonnenstrahl. Seit ein paar Jahrzehnten finden wir die Celesta im Orchester, ein Instrument von silbrig-zartem Glockenklang, von dem mir Richard Strauss einmal sagte, daß die tropfenden Harmonien, mit denen es im zweiten Akt des „Rosenkavaliers“ den Auftritt Rosanoss begleitet, für ihn den leisen Duft eines Tropfens Rosenöl bedeuteten, der der silbernen Brautgabe entsteigt.

Wenn wir die Seele des Orchesters so in ihren mannigfachen Ausdrucksformen verstehen, wird der Sinn des aufgeföhrten Werkes bald kein Geheimnis mehr für uns haben.



Die Distel steht in voller Blüte

Distelsamen geht auf Reisen

Von Olga Böhme * Mit Aufnahmen der Verfasserin

Zitternde Sonnenstrahlen tanzen auf dem Arbeitsstisch, während ich von der Theorie des berühmten schwedischen Astronomen Arrhenius lese, der davon erzählt, daß es möglich, praktisch durchaus möglich sei, daß winzige Lebewesen durch den Strahlendruck der Sonnenenergie von einem Gestirn zum anderen gleichsam „geschoßt“ werden. Winzige Räderterr-

chen-, Farnsamen- usw. Versuche zeigten, daß solche Wesen auch die Kälte des Weltenraumes ertragen, wie Einfrieren in Helium durch Stunden genügend bewies.

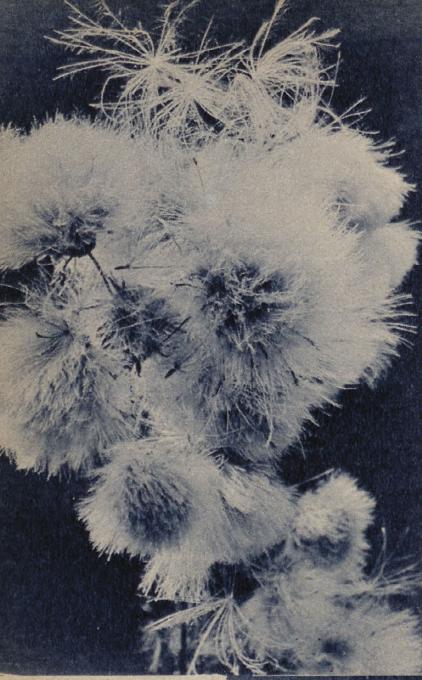
Langsam läßt sich, getragen vom Wind, oft aus großen Höhen das Fallschirmlein zu Boden, das Samenkorn löst sich vom tragenden Flugzeug, um in der treuen Mutter Erde Wurzel zu fassen, zu wachsen, zu blühen und wieder neu Samen zu bringen . . .

Da stößt mitten in der Betrachtung der Natur mein Fuß erbä an einen spitzen Stein, und wie ich zu Boden sehe, wer mich da so grob behandelt, da liegt mir zu Füßen — ein Zweiglein der Ackerdistel, ein Zweiglein, das schon vom reisenden Samen trägt. Es ist eigenartig, wie oft der Mensch erst durch einen derben, körperlichen Stoß dahin gebracht werden muß, etwas zu beachten, das dazu dient, uns in irgendeiner Weise — vor allem geistig — zu fördern.

Das Distelzweiglein, das besonders zarte, duftige, helle Samenschirmchen trägt, schon bereit, die Flugfäden zu spreizen für den Flug ins Blaue, das trage ich sorgsam nach Hause, stelle es in ein Glas in die helle Sonne. Und hier beginnt ein lautloses

chen-, Farnsamen- usw. Versuche zeigten, daß solche Wesen auch die Kälte des Weltenraumes ertragen, wie Einfrieren in Helium durch Stunden genügend bewies.

Sinnend, nachdenkend den Wundern des Kosmos, ging ich hinaus, planlos, und kam an ein Feld, an ein Haferfeld; da standen als dunkle, wehrhafte Gestalten Ackerdisteln. Ackerdisteln, deren Pflanzenleib wehrhaft versehen ist mit stechenden, harten Haaren

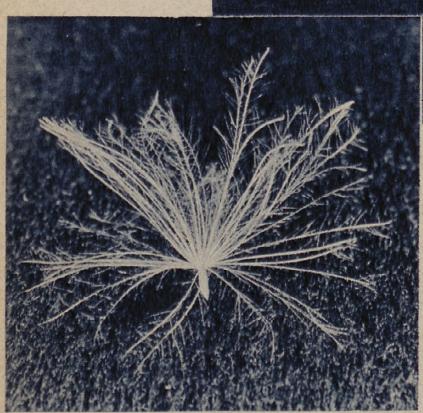


Wehen, ein Drängeln ans Licht, ein Emporstreben, getragen vom wärmenden Hauch der Sonne; hier und da schwebt ein solches Wundergebilde, belastet mit dem Samenkorn, um gleitend den ersten Flug zu wagen. Eines noch oft am anderen hängend, wie in Sorge, wohin es nun ganz allein, als Einzelwesen, losgelöst aus dem Verband der anderen, getrieben würde zur Erfüllung seines Lebens: um zu wachsen, zu blühen und um Frucht zu tragen. Wunder der Schöpfung, herrlich neu, wie am ersten Tagel Nie verloren kann der Sinn des

Die flächsernen Distelsköpfe quellen über von Samenschirmchen . . .



... die langsam zu Boden gleiten . . .



Lebens sein. Wer weiß, wie der Fallschirm, der Flugschirm des Lebensfunken für uns Menschenkinder beschaffen ist, der uns trägt und tragen wird, den wir mit unseren groben irdischen Sinnen nur nicht sehen können. Nur ahnen, daß die Kraft nicht ohne Zweck unser Leben, unser Bewußtsein und Wollen geschaffen hat.

Die „unvergleichlich hohen Werke“ sind herrlich wie am ersten Tag — dies Wort Goethes, am kleinen Samenkorn der Distel wird's deutlich. Es wird Geltung haben für den Menschengeist, ebenso wie für das Samenkorn und für die kleinen Wesen, die auf Sonnenenergien von einem Gestirn zum anderen auf den Licht- und Lebensstrahlen der Sonne fliegen.

... mit dem wohlbehaltenen Samenkorn in der Mitte

Lob der Kleinstadt

von Helene Düvert

II. Vorfrühling

Meist beginnt er schon Ende Februar. Die Tage längen merklich, und der leichte Schnee wird von stürzenden Regenfluten fortgewaschen. Alle Wege sind grundlos, knöcheltief versinkt man in den Alleen im Schlamm. Die Menschheit ist wintermüde, fühlt sich wie verrottet und verstaubt.

Dann braust der Sturm. Er orgelt um die Häuser, klappert an allen Läden, dreht kreischend die Wetterfahnen und zerknackt das dürre Astwerk. Er fegt über Felder und Wälder, bringt leichten Salzhauch der fernen See mit und eine erste zitternd-füße Frühlingsahnung. Am Morgen leuchtet der Himmel tiefblau zwischen fliegenden weißgrauen Wolfenschwärmern. Silbernes Licht überrimt Minutenlang die Weite. Amseln schlüpfen durchs kahle Astgewirr, Hasenkäähchen wehen mit goldstäubenden Troddeln, und darunter blüht es weiß von Schneeglöckchen.

Ein tiefes Atemholen — es wird Frühling! Trotz aller Heimeligkeit ist der Winter ein trauriger Lebensirrtum, wenigstens hier, wo er zur Hälfte im Regen ertrinkt. Den Rückblickenden dehnt sich eine lange Kette dunkler Tage, während sich vor uns das Licht hebt und alle Blütenhoffnungen zartfarbig aufleuchten: schneiger Blütenblüste des wilden Pfauenbaums, weiße, gelbe und tiefviolette Krokus auf den ergrünenden Rasenflächen, Forsythienbüsch in tiefem Gold und die hold errötenden Blütenwunder der Mandelbäumchen im noch winterkahlen Garten.

Tag und Nacht braust der Sturm, aber es klingt ganz anders als im Herbst. Damals scheuchte er uns alle ins wohlige Heimbehagen, heute stößt er die Tore in lockende Weiten auf. Eine heimliche Sehnsucht brennt nach uralten Dingen, die in jedem Frühling seltsam neu an vergessene Tiefen röhren: Wir müssen wieder den weichen Silberglanz der Ferne sehen, das Spiel von Licht und Schatten über braunen Äckern, den seidengrünen Hauch der Wintersaat, die schwarzen Baumkronen, an deren Zweigwerk deutlich erkennbar die Knospen schwollen, fliegende Möwen über grauweiß gischenden Wellen, Fischreicher auf versumpftem Wiesenland, sanfte Hügellehnen, durch deren Acker die Pflugsschar geht. Wir müssen die braune Erde riechen und den letzten schmelzenden Schnee in den Schattenwinkeln — ach — wir müssen hinaus — und vielleicht werden wir an sonnseitigen Hängen schon die ersten Veilchen finden —

So befreien wir unsere Fahrräder von allem Winterrost und fahren mit blühenden Felgen in die Niederung, am ersten Tag, an dem der Sturm schweigt. Er hat die Landstraßen trockengefegt, das letzte fahle Eichen- und Buchenlaub wirbelnd herabgerissen — die Bahn für den Frühling ist frei.

Samtgraue Käähchen schwollen an den Weiden, und wer sie nicht kennt, ahnt nicht, wieviel verschiedene Sorten Käähchen es gibt und welch eigenartiger Zauber von ihnen ausgeht. Sie sind ganz voll Frühling und Verheißung. Wir stellen sie in Krüge und pflanzen sie in Schalen: Hasel-, Weiden-, Erlen- und Birkenkäähchen, und lassen sie wochenlang stehen. Es ist nichts für ordnungsliebende Hausfrauen. Sie stäuben Grünspan- und Goldpuder, sie werfen braune Knospenhüllen, grauweiße Samtblättchen und gelbe Rauten ab — wir verzeihen ihnen alles. Mit fanatischer Geduld wischen wir täglich den vielgerügten Staub von den blinkenden Mahagoni- und Kirschbaumflächen, geben ihnen immer wieder frisches Wasser und lassen uns auch nicht durch allgemeinen Spott aus der Fassung bringen, wenn sie zeitweilig nicht viel besser aussehen als dürre Birkenruten —

Denn nun beginnt das Wunder: aus dem schmucklosen Gezweige drängt lichtes Grün, und zarte Blättchen entfalten sich.

Jetzt ist es noch voll kühler Zurückhaltung, und doch fahren wir durch die fließenden Silberwogen wie durchglüht vom

Sonnenfeuer. Das Land ist weit und hell, die Zukunft voll überreicher Blütenfülle, bald werden über den welken Blättermassen des vergangenen Jahres die Sternenkränze der Anemonen blühen, die Sumpfdotterblumen an feuchten Bachrändern prunken.

Mechanisch treten unsere Füße die Pedale. Schweifende Winde wühlen in unseren Haaren. Ungehindert rinnt das Sonnenlicht durch die kahlen Baumkronen. Wenn wir heimkommen, haben wir gewiß die Nase voller Sommersprossen — aber die Sonne ist trotzdem ein beseligendes Wunder. Sie blinkt auf dem Bachlauf zur Seite des Weges, auf ragenden Windmühlenflügeln, spitzen Dorfkirchtürmchen, roten Schieferdächern, breiten Bauernhöfen, buntfahlernden Hahnentfedern, schneeweissen Hühnervögeln und schnatternden Gänsen, die zum nächsten Tümpel watscheln. Vögelchen singen über den braunen Feldern, aufgeregt zetern die Spähen, wütend kläffen Hofhunde an ihren rasselnden Ketten. Weiße Lichtfluten strömen und rinnen, herb duften die Akterschollen.

Lautlos gleiten unsere Räder dahin. Wir sind in Wollswester eingeknöpft und atmen tief die kristallene Kühle. Nichts ist so schön wie der Vorfrühling. Österlicher Zauber breitet sich über das stille Land, gewoben aus Himmelsblau, schieferblauen, lichtgrauen und schneeweissen Wolkenballen, schwarz dahingestrichelten Birkenkronen, dunkel schattenden Waldmassen, fliegenden Reihern, reisenden Wildenten und sonnenheller, endloser Weite.

Nun taucht sie auf, die kleine, halbvergessene Stadt, die erst durch Josef von Lauff dem Bewußtsein der Gegenwärtigen wieder nahegerückt ist: Kalkar mit dem großen Marktplatz, der uralten Linde, dem Reiterstandbild des großen Sohnes dieser Stadt, des Generals von Seydlitz, vor dem schönen alten Rathausbau. Kirchen mit wundervollen Holzschnikhältern von Douwerman. Niedere Häuser, holzige Strafen, ragende Pappeln. Deiche, Bachläufe, Sümpfe und ringsum grüne, lichtdurchsillbernte Weite. Tauben gurren, Hunde bellern, Katzen buckeln auf besonnten Treppenstufen. Kinder jagen mit übermutstollem Geschrei zwischen unseren Rädern dahin. Teppiche werden geklopft, rote Bettballen sonnen sich, Wäschestücke flattern an schnell gespannten Leinen. Unverkennbar beginnt man mit dem großen Frühjahrshauspuß. In den Borgärten dicke Schneeglöckentuffs, blaUBLÜHende Aubrietienkissen, erste Primeln und Gänseblümchen. Aus allen Schornsteinen senkrecht steigender Rauch.

Vier Uhr dröhnt und läutet es von allen Türmen der Stadt. Gerade zur richtigen Zeit passieren wir ein, hungrig und durchblasen, um an dem Behagen eines echt niederrheinischen Nachmittagskaffees teilnehmen zu können.

Aufgeregzt himmelt die blitzenklare Messingglocke durchs Haus. Die hohe braune Eichentür öffnet sich. „Wie schön, daß Ihr kommt!“ Tante Ada, die zierliche Tochter des Hauses, der heiß verehrte Anbetungsgegenstand ihrer sämtlichen Neffen und Nichten, lacht uns fröhlich an. Es duftet nach Kaffee und Kuchen, ein wundervoller Geruch, wenn man stundenlang durch Wind und Sonne gefahren ist und einen solch herrlichen Hunger mitgebracht hat. In dem weiten Hausflur begrüßt uns eine liebe mütterliche Dame mit silberweißem Haar und dunkeln, lebhaften Augen, und es geht eine solch freundliche Güte von ihr aus, daß wir uns so recht von Herzen willkommen und heimisch fühlen. —

Man kann die ästhetischen und sonstigen Vorteile eines modernen Teetisches in allen Tonarten besingen, den edlen, zarduftenden Trank aus hauchzarten Schalen schlürzen, dazu graziös die unvermeidliche Zigarette rauchen — wer hätte etwas dagegen und fände diese verfeinerte, verfeinerte Art des Lebensgenusses nicht schön und reizvoll? Aber

hat unser guter deutscher Nachmittagskaffee, der heute so schamhaft hinter five o'clock tea und „Molkastündchen“ versteckt wird, nicht auch seine Berechtigung und — sagen wir es ruhig — ist er nicht eine sehr erfreuliche und allseitig geschätzte Einrichtung? Er ist vielleicht nicht so vornehm wie sein fremdländisches Geschwister, unsere im Ausland viel belachten und verpönten Kuchenberge sind für einen gesunden Appetit berechnet und stellen nicht nur die zart angedeuteten Ideen eines Gebäcks dar, welches man nur zum Zeitvertreib in kleinwinzigen Portionen knabbert; aber jeder ehrliche Deutsche wird zugeben müssen, daß ihn nach einer ausgedehnten Wanderung oder Radtour der Geruch frischgebräuften Kaffees wie ambrosische Düfte umschmeichelt und ihm große Kuchenberge oder Schinkenbrote weder lächerlich noch schreckhaft erscheinen.

Durch blanke Fensterscheiben fallen breite Lichtbahnen. Der große runde Kirschbaumtisch, um den sich behagliche Sessel gruppieren, ist mit den Genüssen des Landes bestellt: Anistuchen, glatten festen Schwarzbrotstücken, selbstgebackenem Weißbrot, Süßrahmbutter, Johannisbeergelee, Lindenblütenhonig, goldgelbem Holländer Käse, Eiern unter bunten Wollmütchen, Schinkenplatten und dampfenden Kannen. Die Sonne wirft Lichtringel auf das buntblumige Geschirr, die glänzenden Kirschbaummöbel, das blitzende Kupfer- und Nickelgerät auf den geschnitzten Truhen, den Schneeglöckchenstrauß und die duftenden Hyazinthen auf der niedereren Fensterbank. Sie funkelt, als strahle alle Wärme aus ihr und als bullere und knacke nicht ein hilfreiches Feuer hinter den glänzenden Messingtüren des großen Ofens.

Wir lassen uns von ihr betören. Wir nehmen den Schein für Wahrheit, schauen hinaus in den sonnenüberfluteten Garten, auf die leise rauschende Pappelwand, den schönen alten Taubenturm unter dem lenzlichen Himmelsblau, umflattert von weißen Schwingen. Wir atmen den süßen Hyazinthenduft, den zarten Hauch der Schneeglöckchen — ja, es wird wirklich Frühling!

Für Modedamen, die unter keinen Umständen gegen die schlanke Linie ständig sind, ist solch niederrheinischer Kaffeetisch seiner ganzen Zusammenstellung nach natürlich nicht geeignet. Aber für andere bedeutet er eine köstliche Oase in der Wüste dieses dürtigen Lebens, ein Versinken in Jugendglück, die friedliche Zeit nahrhafter Fülle, als die Krasse Daseinsnot noch nicht unser ganzes Volk versklavte.

Bedenkenlos geben wir uns dem tiefen Behagen dieses Familienzimmers hin: eine weißhaarige Mutter, verstehtend und gütig lächelnd, ein weißhaariger Vater mit luftgebräuntem Gesicht, der von seiner Hühnerzucht, seinem Garten, seinen gelungenen Veredelungsversuchen an allerlei Wildwuchs, Obstbäumen und



Aufn. E. Steiger, Kleve

Rosenstümchen berichtet. Früher hat er klangschöne Klaviere gebaut; aber der einzige Sohn, der das Werk des Vaters fortführen sollte, fiel im Weltkrieg, die Inflation räumte das Lager, Radio und allgemeine Verarmung gaben den Rest. Nun treibt der alte Herr Gartenbau, und nur zur Dämmerstunde noch sitzt er am Klavier, Oratorien und alte Kirchenlieder spielend, über Raum und Zeit hinweg auf das Ewige blickend.

Tante Ada, die es nicht für einen Raub an ihrer Selbstständigkeit und freien Menschenwürde hält, den Haushalt ihrer Eltern zu führen, füllt ihr Leben mit Sonne, Frohsinn, Blumen und all der schönen Heimatlichkeit, die jeden Besucher warm umfängt. Vettern und Neffen, Neffen und Nichten, Enkelkinder und Freunde, nah oder fern oder gar nicht Verwandte — alle werden in dem alten Haus mit den malerischen Giebelwänden, seinem großen uraltmodischen Garten mit den gleichen frohen Herzlichkeit aufgenommen und lehren aus seiner sonnigen Stille nur ungern in das hastige Tagesgetriebe zurück. —

Erfreut, belebt und angeregt führt uns der alte Herr in seinen Garten. Der liegt in stiller Kühle unter den leise gleitenden Lichtwogen. Blumen aus wehmütig süßen Volksliedern wachsen darin, Gelbveiglein und Bergiszmennicht, Himmelschlüsselchen und unter den knorriegen alten Birnenbäumen, an denen sich zaghaft die ersten Blüten erschließen, ein ganzer Teppich tiefdunkelblauer Veilchen.

Solch lieber, alter Garten ist es, keiner von denen, die einen vornehmen Park vorläuschen wollen, Obstbäume und Gemüsebeete hinter Hecken oder Mauern verstecken, weil Dill und Kerbel, Petersilie und Suppenkraut, Salatköpfe und Stangenbohnen eigentlich nicht in die illustre Gesellschaft der vornehmen Rüstsietter, als die man die Sommerblumen wohl bezeichnen kann, hineinpassen. In diesem Garten ist alles hübsch nahe beieinander: die schnurgeraden Beete mit den zartgrünen Salatpflanzen, andere, aus denen schon die dicken Bohnen die ersten Blätter treiben, von krauser Petersilie oder grasartigem Schnittlauch eingefasst, neben den Beeten mit den reizenden Muscari (Traubenzypressen), die einen leuchtend blauen Kranz um die gelben Primeln legen. Überall aus dem Boden aber sproht es empor: Hier wühlen sich die dicken Schäfte der weißen Madonnenlilien aus der Erde, die in den vom Sonnenseuer durchlödeten Julitagen ausblühen werden. Dort entfaltet sich Spitzengrün, und die Spitzen der Irisblätter brechen hervor. Goldgelb und feierlich aufgerichtet wie eine fackeltragende Prozession stehen an einer Rabatte entlang Trompetenarzissen. Darüber schaukeln die rosa Träubchen der schönblühenden Johannisbeere.

Noch vieles gibt es in dem Garten, man kann nicht alles aufzählen. Auch ist das meiste noch ein knospendes Geheimnis oder ruht, wohl gar noch von Samenhölle umschlossen, in der braunen herbstdustenden Erde. Wir wollen dem Frühling nicht voreilen und nicht an Geheimnisse tasten, die leise werden. Über einzelne glattgewalzte Beete läuft schon ein lichtgrüner Hauch wie feinstes Parfüm; aber das ist nicht das Alter, sondern allerjüngste Jugend: die ersten Keime, die aus der Saat hervorbrechen und ihre feinen Spitzchen durch die Erde drängen. Schwarze Fäden sind darübergespannt, und ein Flederwisch baumelt bedrohlich hin und her, naschlustigem Gevögel zur schreckenswollen Warnung.

Über diesem Flederwisch fällt uns der Taubenturm ein, den wir noch besteigen wollten. Darum klettern wir die hohe, steile Steintreppe empor und genießen von dort den weiten Rundblick über das niederrheinische Flachland, diese Gegend voll verschwiegener Reize, die Josef v. Rauff so oft besungen hat: im Winterschnee, in der Julisonne und wenn leise, ganz leise der Frühling kommt, wie eben jetzt. Feiner Dunst umschleiert die Fernen, und weit hinten sehen wir die dunklen Rauchfahnen aus den hohen Schornsteinen der Rheindampfer.

Mit gärtlichem Blick schaut der alte Herr über seinen Garten. Sind all diese Bäume nicht seine Kinder geworden, seit ihm die eigenen entwachsen und das Leben sie davonführte, selbstständigem Geschick zu, in einen Arbeits- und Pflichtenkreis hinein, der den ganzen Menschen für sich beansprucht? —

Langsam gehen wir ins Haus. Ein wenig sitzen wir noch um den runden Tisch, während leise das Dämmern wächst und der älteste Enkel Bach spielt. Er wird einmal Organist werden. Nun erklingt unter seinen werdenden Künstlerhänden traurvoll die bittere Klage: „O Golgatha, unsel'ges Golgatha . . .“

Dann läßt er die Hände sinken, doch in den schattenden Ernst hinein tönt silbersüßes Trillern: die Amsel singt im Birkenwipfel, lauter Frühling und Frühlingseligkeit. Vor diesem Jubelruf des Lebens versinkt alle Todesträuer, versinkt die düstere Karfreitagsmahnung, und es bleibt nichts als österliche Auferstehungsfreude. —

Wir fahren heim durch das dämmernde Land. Der Abend kommt mit blauen Schatten. Es ist so still — alle Bäume halten den Atem an. In das klare Seegrün des Himmels tauchen die ersten Sterne. Über den Wiesen schwiebt weißer Nebel, die Felder dampfen. Groß ist das Leben und reich an Hoffnungen, alle Zukunftsernen sind lichtdurchstrahlt und voll freudiger Fülle. Über ein Kleines wird das ganze Land in Blüten stehen.

(Fortsetzung folgt)

Die Hand

Heut im Traume grüßt' mich eine schlanke Hand,
Hob sich leis im Dunkel und verschwand.
Und ich wußte, tief von Schlaf umfangen,
Daß an dieser Hand mein Herz gehangen,
Daß mein Herz noch immer an ihr hängt
Und in Tag und Nächten an sie denkt.
Leis noch einmal grüßte mich die Hand,
Senkte sich im Dunkel und verschwand.

Lydia Kath

Nacht

Der Tag ist fortgegangen,
Schließt ein.
Ich spüre Heimverlangen
Und Müdessein.

Was Tageswinde riefen,
Verklang.
Leis' tönt aus fernen Tiefen
Ein Sang.

Sehr bald wird alles schlafen
Wie du!
Auch ich such einen Hafen
Und Ruh' —

Erich Armin Zacharias



Mutti kommt heim

Mutti, ich sah grad zum Fenster hinaus,
Um die Zeit kommst du doch immer nach Haus!
Und sprang rasch hinunter, als ich dich sah,
Mutti, guten Tag nun, da bist du ja!
Du hast mir sicher was mitgebracht,
Sonst hättest du eben nicht so gelacht.
Und nun läßt du mich heute nicht mehr allein
Und spielst jetzt mit mir, ja Mutti, au sein!

Lotte Adam

Geheimnis

O Mutti, Mutti, ich muß dir was sagen:
Morgen, zum Christfest schenk' ich dir . . .
Ach nein, ich darf nicht! Du darfst auch nicht
fragen!
Geheimnis ist's zwischen Vater und mir!

Willst du's gern wissen? Ja, ob ich es sage?
Du machst gewiß ein erstautes Gesicht! . . .
Ich weiß nicht, ob ich's so lange ertrage:
Ich schenke dir — Nein, ich darf es ja nicht!

Albert Sersel

Ich hab' dich lieb . . .

Ich hab' dich lieb
Und sag' dir's tausendmal,
Und wenn du's müde wirst,
Liebst du mich nicht . . .

Ich weiß, du liebst mich doch
Und weißt, daß du mich liebst,
Und dennoch sagst du's nicht —
Wie süße Torheit doch
Die Liebe birgt!

R. Bechstedt



Springerle

Von Else Reinhardt
Mit Aufnahmen der Verfasserin

Auf dem Nürnberger Christmarkt gibt es allerhand Interessantes, Schönes zu sehen. Da sind die traditionellen Weihnachtsengel aus Goldpapier mit den großen Flügeln und dem goldenen Krönchen. Sie sehen ein bisschen byzantinisch und steif aus in ihrer goldenen Pracht, die für ein paar Pfennige zu haben ist. Auch die Zwetschgenmänner

aus getrockneten, durch ein wenig Draht zusammengehaltenen Pflaumen fehlen nie. In den Buden fallen besonders die halbmeterhohen Marzipanstücke auf. Sie stellen meist Ritter und Edelfrauen oder kühne Reitersmänner, auch Brautpaare dar. Es sind die sogenannten Springerle, auch Zuckerstückchen oder Eierzucker genannt, ein seit Jahrhunderten in Süddeutschland bekanntes, wohlschmeckendes Weihnachtsgebäck. Häufig bezeichnet man es auch als Marzipan, denn es ähnelt diesem sehr im Geschmack und Aussehen.

So ein großes Springerle ist ein schönes Fundament zum Aufstapeln der anderen Weihnachtsleckerien. Die Nürnberger „bunten Teller“ können sich sehen lassen. Auf dem Springerle oder großen Lebkuchen bauen sich die runden und Basler Lebkuchen, Makronen, Butterzeug, Pfeffernüsse, Zimtsterne und die kleinen Springerlesstücke auf. Das große Springerle darf am längsten leben. So ein gebackenes Brautpaar flösst den Kindern einen gewissen Respekt ein, aber schließlich ist auch sein Ende gekommen, und sind erst einmal die Köpfe ab, dann sind alle Bande frommer Scheu gelöst.

In manchen Familien finden sich noch jahrhundertealte Sammlungen dieser Springerlemodeln, manchmal recht primitiv, zuweilen sehr kunstvoll geschnitten. Die Reitersmänner stürmen mit gezückten, ein wenig schartigen Schwertern auf Blumenpfaden dahin. Schöne, wallende Locken zieren das Haupt von Pagen und Rittern. Den Patrizierfrauen mit den Bubiköpfen und saltigen Gewändern fehlt nie das Blümlein in der Hand. Beliebt ist natürlich auch allerhand Getier, voran Eber und Fisch. Wappen und Blumenkörbe, Pferde und Hunde und Tiere spielen eine große Rolle.

Dieses echt deutsche Gebäck sollte dort nicht fehlen, wo Kinder sind. Man beginnt mit dem Backen schon ein paar Wochen vor Weihnachten. Frisch gebacken sind die Springerle hart, aber allmählich reifen sie heran und sind dann zum Fest schön weich. Zur Herstellung sind Formen oder Holzmodel erforderlich, die auch in Norddeutschland zu haben sind. Wer sich diese Ausgabe sparen will, stelle die in der Schweiz beliebten Badener Kräbeli her. Von Alt und Jung gern geknabbert, kann man mit ihnen auch den Weihnachtsbaum schmücken. Hier folgt ein gutes, seit hundert Jahren erprobtes



Nürnberger Rezept. In den Familien werden meistens nur kleine Stücke gebacken.

Der Teig. Die Eiddotter von vier großen Eiern und das zu Schnee geschlagene Eiweiß sowie die abgeriebene Schale einer Zitrone eine

Stunde lang mit 500 Gramm feinem, gesiebtem Grießzucker röhren. 375 Gramm feines Weizenmehl und 125 Gramm Stärkemehl (Mondamin) sieben und mit dem Eierschaum zum Teig wirken.

Formen. Einen kleinen Teil des Teiges auf wenig bemehltem Brett einen halben Zentimeter dick ausrollen. Ein paar Eßlöffel Mehl in einen Mullbeutel geben, zubinden und die vollkommen trockenen Model leicht damit bestäuben. Entsprechende Stückchen Teig auf die Model drücken und stürzen, so daß der Teig abfällt. Prägt sich das Bild gut aus, überflüssigen Teig abschneiden. Die gut geratenen Stücke auf mit Mehl bestreute Bretter setzen und so lange fortfahren, bis der Teig verbraucht ist. Springerle im temperierten Raum über Nacht trocknen lassen.

Bakken. Am nächsten Tage auf mit Butter bestrichene Bleche setzen und bei ganz schwacher Hitze backen, bis sie unten hellgelb sind. Oben müssen sie weiß bleiben. Sie sollen etwas in die Höhe gehen. Man heißt das „Füßchen bekommen“. Im kühlen Raum aufbewahren.

Für die Badener Kräbeli den gleichen Teig nehmen, in Kleinfingerdicke Stangen rollen, von diesen sieben Zentimeter lange Stücke abschneiden, von denen das eine Ende abgeschrägt wird. Die Stücke im Halbkreise formen, die eine Seite mit zwei bis drei schrägen Schnitten einkerben, wie Springerle backen.

Weihnachten rückt heran! Auf, machen wir uns an die Vorbereitungen! Süßes Knabberzeug wird gebacken, und zu ihrer ganz besonderen Freude dürfen die Kinder auch mithelfen.



Beim „Armen-Judas-Läuten“

Erzählung von Magdalene Kind

Hinter dem Provinzialmuseum liegt ein stiller Platz, der den Namen einer römischen Legion trägt. Einfachlinige Häuser, mit fünf Fenstern Front zu beiden Seiten der Toreinfahrt, umgeben ihn. Diese Häuser sind im siebzehnten Jahrhundert unter dem Mainzer Kurfürsten Philipp von Schönborn auf dem Irminenforum erbaut. Ihre Fensterflügel öffnen sich nach außen — auf diese Weise kann man vom Zimmer aus die Straße und was darauf näherkommt, wie in einem Spiegel beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. — Das bildete eine beliebte Nachmittagsbeschäftigung für Gustos Mettenheim, ehe er seinen Abendspaziergang nach dem Frauenlobtor machte bis hinaus zu den Hafenanlagen der Ingelheimer Aue.

Dieses Spiel im Spiegel hatte seit einigen Tagen einen ganz besonderen Reiz erhalten — denn im Nebenhaus zogen neue Mieter ein, Mutter und Tochter.

Als Gustos Mettenheim zum erstenmal Gaudia Fichard aus dem Nebenhaus treten sah, erschrak er fast über ihre Ähnlichkeit mit einer anderen, die er vor zwanzig Jahren kannte. Seine Nachbörterin, die Katt, orientierte ihn diskret über die neue Nachbarschaft.

„Richten Sie meinen schwarzen Anzug, Katt, ich möchte unseren Nachbarinnen einen Höflichkeitsbesuch machen. Sie verstehen?“ Katt verstand —

Irgendwo im Grünen verloren, steht eine Kapelle. Mit ihr hat es eine sonderbare Bewandtnis: Jeden Tag um die gleiche Stunde schlägt die Kapellenglocke an, von ungeschickter Hand in bestimmten Intervallen geläutet.

„Was bedeutet das?“ fragte Gaudia Fichard, die mit ihrer Mutter im Garten saß.

„Wer einen heimlichen Wunsch hat, läutet diese Glocke.“

„Was sind denn das für Wünsche?“ erkundigte sich Gaudia.

„Vor allem wird diese Glocke von unglücklich Liebenden geläutet — manchmal auch nur zum Scherz.“

„Soll ein Überglauben!“

„Vielleicht kann eins dem anderen damit ein Zeichen geben —“, meinte Frau Eva Fichard lächelnd.

„Mutter, du bist romantisch.“

Eva Fichard lachte über diesen zeitgemäßen Vorwurf ihrer Tochter. „Im Volk nennt man das zum Scherz: Den armen Judas läuten. Horch —“

Die Glocke schlug an —

„Das ist immer ein und derselbe, der um diese Zeit läutet, ich kann ihn schon am bestimmten Rhythmus der einzelnen Schläge erkennen.“ Sie lachte: „Eins, zwei, drei, vier, fünf — abed-e!“ Sie konnte kaum so rasch weiterzählen: „Einundzwanzig Schläge“ — o! — Einer — al Mutter — der läutet ja gar nicht den ‚armen Judas‘ — der läutet etwas ganz anderes.“

„Nun?“ Eva Fichard lachte.

Der läutet das Abe!“

„Gaudia, lasst dir einen Kuß geben!“

Gaudia nahm sich vor, den unglücklich liebenden „armen Judas“ einmal auf frischer Tat zu ertappen. Sie langweilte sich im Sommerhäuschen hier draußen ebenso wie im Stadthaus, weil sie außer Gustos Mettenheim noch niemand kannten.

„Mutter, woher kennst du eigentlich den alten Herrn?“

„Vor früher — Der ist noch gar nicht so alt“, beeilte sich Frau Fichard zu versichern.

„Du lächelst ja so in Erinnerungen verloren. Schade, daß Peter Mettenheim nicht zwanzig Jahre jünger ist!“

Frau Fichard streifte ihre Tochter mit einem merkwürdigen Blick — „Oh, was das anbetrifft, er hat einen Pflegesohn, soviel ich weiß — der ist Physiker in Bonn.“

Es gelang Gaudia schon am nächsten Tag, den „armen Judas“ zu ertappen. Erstaunt, völlig fassungslos stand sie Gustos Mettenheim gegenüber. „Was tun Sie denn dahier?“

„Das Läuten soll die — die Stare aus den Obstbäumen verjagen —“

„Die sind ja schon längst nach Süden gezogen.“

„Ich meine die Amseln — und Spatzen natürlich vor allem — außerdem sind die Reineclauden reif.“

„Das ist eine herrliche Frucht, so schön wie —“, sie sah sich, nach einem Gleichen suchen, um, „wie die gelbe Claude Pernet dort. Ihre Blüten entfalten sich niemals ganz —“

„Es ist mir gelungen, eine neue Damastrone Rose zu züchten. Noch sind ihre Knospen geschlossen, aber es wird ein selten schönes Exemplar sein. Ich weiß noch keinen Namen.“

Da meinte Gaudia: „Geben Sie der neuen Rose doch Ihren eigenen Namen.“

„Das kommt nicht in Betracht.“ Mit einem ganz leichten Lächeln fuhr Mettenheim fort: „Hofft man nicht oft, die gewünschte Opposition durch scheinbare Zustimmung zu erreichen?“

Gaudia verstand, was er damit sagen wollte. So einfach war es nicht, Gustos Mettenheim nahezukommen.

Beide gingen ein paar Schritte zusammen zwischen den rebenumzogenen, niederer weißen Gartenmauern hin.

Beilchengrau verbämmert der Abend über dem Rheingau — fernher dunkeln die Taunushöhen. In der Weite wandert der Strom, diese ungeheure Wölkerstraße zwischen Alpen und Nordsee.

Gustos Mettenheim erzählte der schweigsam lauschenden Gaudia von diesem tausendjährigen Weg durch den Bannwald. Waldläufer sprangen über die Grenzbäche, und auf den Bergen flammteten Feuerstöße — im „Gebück“ rießen die Hörner. Es galt dem Abt von Fulda. Die Hohe Straße am grauen Stein zogen sie. Bei Ingelheim an der Furt, wo im Strom die Fuldaer Aue dunkelt, stand Lorenz der Pfeifer vor der Linde und spielte. Singen konnte er — mancher Sang von ihm wurde zum Sturmlied. Seine Scherze hatten einen bitteren Kern und verborgene Bedeutung. Er diente weder den geschorenen Herren noch den gespornten. Lorenz war nicht zu kaufen. Kein gemünztes Gold, keine Schaukette, kein Geleithbrief lockte ihn. — Ihn schützte jedes Dach, jedes Feldzeichen. Er tat keinem Herren Späherdienste, aber wer hören wollte, konnte seinen Liedern lauschen.“

„Wer ist dieser Pfeiferlorenz denn gewesen?“ fragte Gaudia.

„Das war ein Vorfahre von mir.“

Man kan Peter Mettenheim nicht leicht nahe, damit hatte Gaudia Fichard recht. Er konnte in angeregter Gesellschaft verloren lächelnd in das Leere blicken. Mettenheim blieb während der lebhaftesten Diskussion innerlich unbeteiligt.

Bittere Erlebnisse, vermuteten die Frauen, und liebten ihn desto mehr. Sein nachdenkliches Lächeln, mit dem er das hingebendste Wort überhörte, verfolgte die Frauen noch im Traum.

Dieser September schien für ihn eine zweite Blütezeit zu haben, verkörpert in Gaudias Mutter.

Das frische Wesen dieser Frau, deren verstorbener Gatte sein bester Freund gewesen, fesselte Mettenheim heute noch stärker als zu seiner Studienzeit, ehe sie Anton Fichard geheiratet hatte.

Weinberge — soweit das Auge sieht — feingestrichelt, eine ummauerte Terrasse über der anderen —

Das Rheingau im Sonnenfeuer eines Frühherbsttages!

Herbert Lokum, der den größten Teil des Jahres von der schönen Stadt Bonn nur den Experimentiersaal im Physikalischen Institut sah, konnte sich kaum sattsehen.

Von den Giebeln vieler Landhäuser wehte der buntblättrige Fichtenkranz. Das bedeutet in der Landessprache: Straußwirtschaft. Ausschank von selbstgekeltertem Wein. Mettenheim hanterte eifrig zwischen den Rosenstöcken.

Dann trug die Katt das Befter auf und rief den Hausherrn. Der brachte einen sorgfältig ausgewählten Rosenstraß mit und ein Körbchen voll Reineclauden.

„So, Katt — bringen Sie das hinüber, mit einer schönen Empfehlung meinerseits!“

„Für das Fräulein Fichard?“

„Wie immer — aber richten Sie sich etwas besser her, Katt!“ Wie er jetzt am Tisch Platz nahm, bemerkte er, daß sein Pflege-

John ihn mit einem undefinierbaren Lächeln ansah. — Peter Mettenheim hielt es für angebracht, ihm zu erklären, daß er sich mit der Tochter von Frau Fichard befreundet habe, um bei seiner späteren Werbung keinem Widerspruch zu begegnen.

Herbert hörte aufmerksam zu. „Vergiß nicht, Papa, daß diese Gaudia sicher zwanzig Jahre jünger ist als du!“ gab er zu bedenken, „das führt in der Ehe zu keinem reinen Gaudium.“

„Ich sehe, du mißverstehst mich. Ich will Gaudia durchaus nicht heiraten.“

„Wer denn?“

„Die Mutter!“

„Du bist ein Diplomat, das muß man dir lassen.“

„Ich halte es nicht für richtig, die Sache in das Lächerliche zu ziehen. Gaudia bedeutet die Schwelle, über die man stolpern kann“, erklärte Mettenheim, „verstehst du mich?“

„Ich glaube dich zu verstehen“, entgegnete Herbert Volkum und ließ seinen Worten ein längeres Stillschweigen folgen.

„Zugleich entwirfst du einen Plan, wie ich bemerke.“

„Nennen wir es einstweilen einen Wunsch —“

Mettenheim, dem diese überraschende Konstellation der Dinge sehr erwünscht kam, hob lächelnd sein Glas: „Du mußt den ‚armen Judas‘ läuten.“

„Was bedeutet das?“

Peter Mettenheim erklärte es ihm. Da fing Volkum an zu lachen!

In dem Augenblick kam die Katt zurück. „Die Damen Fichard lassen vielmals danken, und sie würden sich sehr freuen, beide Herren einmal in den nächsten Tagen bei sich zu sehen — sie halten Straußwirtschaft“, beendete die Katt mit einer kleinen schicklichen Pause ihren wohlgeformten Satz.

„Schön!“ rief Mettenheim, „das soll ein Wort sein. Wir gehen gleich morgen, sonst kriegen wir das Letzte aus dem Faß. Katt, haben wir nicht auch irgendein Faß ‚Miserabelche‘ im Keller, das wir ausschenken können?“

Lachend entfernte sich die Katt.

Herbert Volkum lief mit langen Schlägen nach dem Gartentor. „Wo willst du denn so spät in der Nacht noch hin?“ rief Mettenheim ihm nach.

„Ich will den ‚armen Judas‘ läuten!“

„Es ist doch nicht zu glauben, so ein Flabbes! Eva Fichard wird denken, daß es brennt!“ Nun mußte Mettenheim doch lachen. „Tawohl, Feuer im Dach!“ — —

„Das — das ist ja ein ganz anderer!“

Herbert Volkum ließ das Glockenseil so rasch los, daß ein elendes schepperndes Bim bam dem Geläut ein Ende machte. „Wollen Sie auch läuten? Bitte schön —“, sagte er lächelnd und fügte hinzu: „Das ist eine schöne Landesfeste.“

„Sie sind nicht von hier?“

„O doch, sozusagen — wenigstens aus der Nachbarschaft.“ Er wies nach Mettenheims Landhaus.

„Dann sind Sie der Pflegejohann aus Bonn?“ fragte Gaudia sich vorsichtig weiter.

„Ich bin Herbert Volkum.“

„Ich bin Gaudia Fichard.“

„A, die neue Rosenart — mein Pflegevater hat mir von Ihnen erzählt.“

„Was denn?“ kam die rasche Frage.

Sein Lächeln vertiefe sich — „Nur Gutes!“

„Hat die neue Rose auch Dornen?“

Aber Herbert war schlagfertig — „Und was für welche!“

„Haben Sie sich schon gestochen?“

„So derb faßt man bei Rosen nicht zu.“

Herbert Volkum wußte die gleichen feingeschliffenen Komplimente zu sagen wie Mettenheim. So etwas vererbte sich also — stellte Gaudia erfreut fest.

„Ich hörte, daß Sie Straußwirtschaft halten.“

„Aber nur bis Sonnenuntergang.“ Dabei sah ihn Gaudia an, und jedes von ihnen bemühte sich, den Blick des anderen möglichst lange auszuhalten — „Sie haben zuerst gelacht!“ rief sie triumphierend. Dann zeigte sie ihm den Weg nach ihrem Gartenhaus.

Er behauptete, es sei schon so finster, daß sie ihn bei der Hand nehmen müsse.

„Benignstens sollen Sie sich bei meiner Mutter wegen dieses Feuerlärms entschuldigen.“

Unterdessen saß Mettenheim auf der Terrasse und wartete, daß Herbert wieder kam. „Das Läuten scheint Erfolg gehabt zu haben, oder hat sich der Junge verlaufen?“ — —

Herbert Volkum kam spät und ziemlich animiert zurück. Er konnte vor Lachen kaum reden. Atemlos warf er sich in den Sessel gegenüber. „Sie hat mich läutenderweise erwisch!“

„Wer? Die Mutter?“ — —

„Nein, die Tochter!“ — —

Anton Fichards Witwe sagte lächelnd, ohne ihren Worten einen besonderen Kommentar zu geben: „Sie haben beide den ‚armen Judas‘ nicht umsonst geläutet. Ich wußte, was ich tat, als ich das schöne, stille Haus zu meinem künftigen Wohnsitz wählte — nun braucht nur ein Domizilwechsel von Tür zu Tür stattzufinden. Im übrigen ist Ihre Katt eine sehr sympathische Person.“

„Die Sympathie besteht auch auf der anderen Seite.“

„Nun, dann liegt ja nichts weiter im Wege. Gaudia meinte vorhin, es sei alles so einfach gewesen. Große Dinge scheinen uns, wenn sie geschehen sind, immer einfach.“

Berufsberatung für die Frau

Kolonistin

Junge Frau, 24 Jahre alt, gesund, Ozeanreise, intelligent, gute allgemeine Bildung, Englisch sprechend, auch etwas Holländisch, im Haushalt erfahren, mit großem Interesse für die Tropen, fragt nach Ausbildungsmöglichkeiten zur Kolonistin (Kolonialschulen), und in welchen Berufen man Anstellung in Übersee findet. Einiges Kapital vorhanden.

J. T., Prag.

Die gewünschte Ausbildung bietet die Koloniale Frauenhochschule bei Rendsburg, die mit Internat verbunden ist. Wir raten Ihnen, den Prospekt anzufordern und zugleich Ihre Zwecke genau darzulegen. Der Lehrgang ist auf die kolonialen Fragen tropischer und subtropischer Art zugeschnitten. Über die Anstellungsmöglichkeiten wird Ihnen die Schulleitung gleichfalls Auskunft geben können. Nach Auskunft des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft (Berlin W, Magdeburger Straße 4) kommen für Ostafrika als Arbeitsgebiete in Betracht: Haustochtertätigkeit, Milchwirtschaft, Geßlügelzucht, Gartenbau.

Hauswirtschaft

Ich bin 26 Jahre alt, habe Mittelschulbildung und vor einigen Jahren eine Lehre im Bankfach absolviert, wurde aber damals unter Hinweis auf die guten Verhältnisse meines Elternhauses entlassen und habe dann in unserer Häuslichkeit das Hausmädchen ersehnt. Jetzt muß ich einen Beruf erlernen und bitte um Angabe, was in Betracht käme; 1. meiner Vorbildung nach, 2. der Aussicht auf Anstellung nach. Mittel zur Ausbildung vorhanden.

Da es ganz ausgeschlossen ist, daß Sie auf die frühere Bankfachausbildung hin Anstellung finden werden, ist es zweckmäßiger, Ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse für Berufszwecke auszubauen. Wir raten Ihnen, den Ausbildungsgang der Haushaltspflegerin zu wählen, obwohl auch in diesem Fach die Voraussetzung gegenwärtig sehr niedrig sind. Nachfrage nach wirklich leistungsfähigen qualifizierten Kräften besteht jedoch, und immerhin sind durch die gewährte freie Station selbst bei geringem Barlohn die wichtigsten Lebensbedürfnisse gedeckt. Es steht auch zu erwarten, daß bei Erholung unserer Wirtschaft die Entlohnungsverhältnisse

sich wieder verbessern werden. — Zum Werdegang der Haushaltspflegerin gehört der Besuch einer Frauenschule, Wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande oder einer anerkannten Haushaltungsschule, danach mindestens dreijährige bezahlte praktische Tätigkeit in Haushaltungen oder hauswirtschaftlichen Großbetrieben, und im Anschluß daran einjährige erfolgreiche Teilnahme an einem staatlich anerkannten zusammenhängenden Vergang zur Haushaltspflegerinnenausbildung. Wir raten Ihnen, sich an die neugegründete Haushaltspflegerinnenabteilung des Schwäbischen Frauenvereins zu wenden (Stuttgart, Silberburgstraße 23) und unter genauer Darlegung Ihres Lebenslaufes anzufragen, ob und wie Ihnen die in Ihrem Elternhause abgeleistete hauswirtschaftliche Tätigkeit auf die vorrichtsmäßige Vorbildung angerechnet werden kann. Um die noch fehlende Praktikantinstitut abzuleisten, sollten Sie sich mit dem Reichsverband der Beamten und Fachlehrerinnen in Haus-, Garten- und Landwirtschaft verbinden (Berlin W 15, Bregenzer Straße 3), der Ihnen eine Praktikantenstellung nachweisen wird. Ob Ihnen auch das vorgeschriebene Jahr Haushaltungsschule erslassen werden kann, steht dahin; doch sollten Sie es sich nicht verdrießen lassen, es nötigenfalls noch an Ihre Ausbildung zu wenden; Sie sind jung genug, und die Ausichten sind für qualifizierte Kräfte günstiger als für ungelernte.

Pflegeheim

Ich suche für leere Räume in dem von mir bewohnten Hause und gleichzeitig zur Gesellschaft meiner 71jährigen Mutter Mieter mit eigenen Möbeln. Inserate hatten für meine Zwecke keinen Erfolg. — Sie nannten in einer früheren Auskunft einen Verein für Altershilfe in München; ist dieser über ganz Deutschland verbreitet und würde er mir für mein Vorhaben nützen können? Wie ist die Anschrift?

W. B., Neuenburg in O.

Der erwähnte Verein ist nicht über das ganze Reich verbreitet. Wir raten Ihnen, sich an das Ministerium der sozialen Fürsorge in Oldenburg zu wenden, wo man entweder zweckmäßige Maßnahmen geben oder wenigstens diejenigen Organisationen nennen wird, mit denen Sie Führung nehmen müßten, um geeignete Altpensionäre zu finden. Anschrift Oldenburg i. O., Hindenburgstraße 42.

Neue Bücher

Deutsches Mädel auf Fahrt um die Welt

Von Senta Dinglreiter

„Ich will“ — mit diesem Wort erkämpft sich ein tapferes, unternehmungslustiges Mädel eine Reise um die Welt. In Nordamerika verdient sie durch Gelegenheitsarbeiten die nötigsten Mittel, jagt im Auto durch die Rocky Mountains, sieht endlose Steppen und Prärien. In chinesischen und japanischen Tempelstädten offenbart sich ihr urale Kultur, und als das Geld nicht langen will, fährt sie mit dem billigsten Verkehrsmittel — dem Rad — durch Französisch-Indochina. Im wildromantischen Dschungel lernt sie alle Entbehrungen des Tropenlebens kennen, bis endlich ihr sehnlichster Wunsch erfüllt wird: Sie macht eine Tigerjagd mit und — was nur wenigen vergönnt ist — erlebt den König der Tiere in freier Natur. Das Buch ist von gesundem, frischlebendigem Geist diktiert und wird für alle, die Sinn für Ferne und Abenteuer haben, eine willkommene Gabe sein.

Verlag Koehler & Amelang, Leipzig

Minen und Menschen

Von Peter Cornelissen

(Korv.-Kapt. a. D. Fritz Otto Busch)

Als der Weltkrieg gerade vorüber war und im Inneren des Landes das Chaos herrschte, wurden tapfrige Männer vor die schwere Aufgabe gestellt, die im Kriege durch Minen verseuchten Gewässer zu säubern und der Schifffahrt wieder zugänglich zu machen. Der Verfasser schildert mit viel erzählerischer Gabe alle Mühen und Widerwärtigkeiten, die zu überwinden waren, um — außer der zu leistenden Arbeit — die verwilderten Mannschaften wieder in Zucht zu bringen. Von diesen Männern wurde in den damaligen kritischen Tagen die Grundlage der heutigen Reichsmarine geschaffen. Das mit 33 Bildern und einer Minenkarte der Nordsee illustrierte Buch atmet heile Liebe zum Vaterlande und zur See; es wird besonders der Jugend lehrreiche und frohe Stunden verschaffen.

Brunnen-Verlag Willi Bischoff, Berlin

Frauen fliegen

16 deutsche Pilotinnen in ihren Leistungen und Abenteuern

Von K. M. Holzapfel, K. und R. Stocks

In den letzten beiden Jahren haben unsere Fliegerinnen häufig genug gezeigt, daß sie den Steuermann mit der gleichen Meisterschaft zu handhaben verstehen wie ihre männlichen Kollegen. Das Buch bringt den Beweis, daß es unseren Sportfliegerinnen nicht um Sensation und Reklame zu tun ist,

sondern daß die Freude am herrlichen Durcheinander der Lüfte und der Wunsch, unserer Luftfahrt zu dienen, für sie ausschlaggebend sind. Mit Recht weist Hauptmann Köhl in seinem Vorwort darauf hin, daß unsern Fliegerinnen das Verdienst zukommt, der Welt gezeigt zu haben, daß das Fliegen gar nicht so schwer und gefährlich ist, und daß sie dadurch das Vertrauen des Publikums und die Zukunft der Luftfahrt gefestigt haben.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin

Den Bergen verfallen

Alpenfahrten von Eleonore Noll-Hasenclever

Herausgegeben von Heinrich Erler

Mit Eleonore Noll-Hasenclever, die im Jahre 1925 am Zermatter Weißhorn von einem Schneebrett in die Tiefe gerissen wurde, ist Deutschlands beste Bergsteigerin dahingegangen. In der Schule des klassischen Schweizer Bergführers Alexander Burgen groß geworden, hat sie später führerlos eine Reihe der schwersten und größtmöglichen Besteigungen unternommen (hauptsächlich in den Westalpen) und zum Teil selbst geführt. Der ganze mitreißende ideale Schwung dieser auch als Mensch außerordentlichen Frau lebt in ihren begeisterten Tourenschilderungen, in denen sie nicht müde wird, von der Schönheit der Bergwelt und ihrer charakterbildenden Kraft zu erzählen. Ergänzt werden die Kapitel durch Schilderungen ihrer Fahrtgenossen und den erschütternden Bericht von ihrem Ende. Eine der schönsten und reinsten Erscheinungen der alpinen Literatur.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin

O. G. P. U. In der Hölle der Tscheka

Von Hermann Kurz

Diese Erlebnisse des Schweizer Dichters geben erschütternden Einblick in die Methoden und Praktiken der russischen Geheimpolizei. Kurz, der auf eine unbegründete Verdächtigung hin verhaftet und über ein Jahr bis zu seiner Ausweisung in den verschiedensten Gefängnissen festgehalten und dauernden Verhören unterworfen wurde, schildert das entnervende Leben der russischen Untersuchungsgefangenen, wie sie unter äußerlich höflichen Formen zermürbt und an Körper und Seele krank gemacht werden. Grotesk und schaurig ist, wie alle Stände und Berufe, wegen nächstiger Gründe verhaftet, sich in den Gefängnissen sammeln. Kurz' Buch hält sich von Überreibungen fern, schildert sachlich und klar diesen Ausschnitt Rußland in seiner ganzen Härte und Unbarmherzigkeit.

Tauber Verlag, Leipzig

Menschen erfüllen ihr Schicksal

Von Moriz Scheyer

Eine Sammlung fein pointierter Essays über eigenartige Persönlichkeiten der Geschichte und Gegenwart. Scheyer besitzt das echt wienerische Talent, aus Lebensschicksalen psychologisch vertiefte Anekdoten zu formen, die sich wie prickelnde Novellen lesen. Sie schürfen zwar nicht das Letzte aus, aber sie gewähren einen interessanten Einblick in die seltsamen Verstrickungen der menschlichen Seele. Und sie handeln alle ein bißchen von der Tragik schmerzlicher Liebe, ohne die das Dasein seinen schönsten Duft verliert.

Krystall-Verlag Wien-Berlin

Mein Weihnachtsengel

Anleitung und Zeichnungen von Irmgard Straub

Ich kaufe:

1 Bogen weihnachtlich gemustertes Seidenpapier	0,10 RM
1 Bogen derselben Größe zum Rätschieren des Seidenpapiers (am besten Schrankpapier)	0,02 "
1 Bogen leuchtendes Metallgoldpapier (Raufsch-gold springt vom Kleister ab, daher unpraktisch)	0,25 "
Etwas Kleister und Draht	0,05 "
Einige bunte Krepppapierstreifen	0,02 "
1 Blatt Kleinst Goldsterne	0,06 "
Etwas Engelshaar	0,05 "
1 Stück leuchtendes dünnstes Messingblech (27 Zentimeter vom Meter genommen)	0,32 "
2 bunte Kerzen, Dicke 1,5 Zentimeter, je 0,09 RM	0,18 "
1 Bogen Raufschgold	0,15 "
Bronze oder Beize (goldgelb)	0,20 "
Das bestellte Drechslergestell	1,25 "
Gesamtkosten: 2,65 RM	

Haben wir diese Sachen eingekauft und das fertige Gestell vor uns stehen, so beginnen wir mit dem Anziehen unseres Weihnachtsengels:

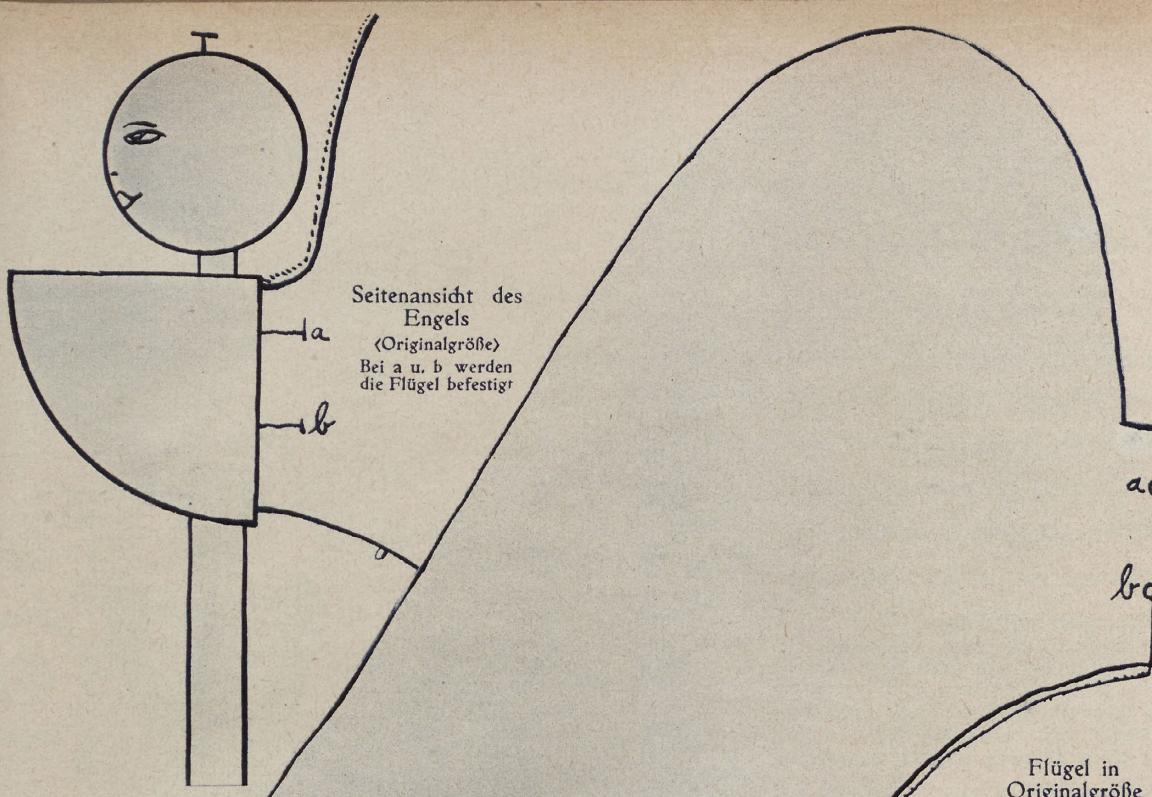
Wir beizen oder bronzieren zunächst das Gestell; Gesichtsfäche wird besonders hübsch bemalt (das Gestell zeigt Zeichnung in schwarzen Konturen). Dann bohren wir ein Loch A durch den Stab, ziehen ein Stück Draht, etwa 12 Zentimeter lang, bis zur Mitte durch und lassen ihn hängen. Dann nehmen wir den gemusterten Seidenpapierbogen, der etwa 75 Zentimeter lang ist, schneiden zwei aneinandergeklebte Streifen von dieser 75-Zentimeter-Länge in Breite von je 18 Zentimeter zu. Dieser nun 1,50 Meter lange Streifen wird um das ebenso groß zuschnittene Schrankpapier gekleistert. Auf die eine Längskante klebt man einen 3 Zentimeter breiten Metallgoldpapierstreifen.

(Stückeln schadet nichts.) Dies muß zunächst trocknen; man beschwere es am besten mit einigen Büchern auf dem Fußboden.

Inzwischen plissieren wir das Oberröckchen B. Wir schneiden aus dem Metallpapier einen Längsstreifen in Breite von etwa 7 Zentimetern zu, plissieren diesen in der Art eines Lampenschirmes, bohren an einem Ende ebenso wie bei einem Schirm durch alle Falten ein Loch, durch das wir dann ein Stück Draht von etwa 15 Zentimeter Länge ziehen. Die Endkanten schieben wir ineinander und verkleben sie sorgfältig. Ebenso verfahren wir mit dem „Heiligenschein“ C auf dem Kopf. Wir plissieren, durchlochen die Falten an dem einen Ende und ziehen Draht durch; am anderen verknüpfen wir die zwei letzten Enden miteinander ebenfalls mit Draht, um den Kranz zu schließen. An Stelle J kommt ein Nagel, an dem das ganz durchlochte Kranzende seinen Draht befestigt.

Das Engelhaar wird um den Kopf gelegt und dann das andere Ende des „Scheines“ rückwärts herumgeführt.

Die beiden Manschetten G schneiden wir ebenfalls aus dem Metallpapierbogen heraus: einen Längsstreifen, etwa 3 Zentimeter breit, halbieren wir, plissieren die beiden aufeinandergelegten Hälften und erhalten somit zwei Manschetten, deren beide Enden je um einen Arm gelegt und verklebt werden. Der Rockstreifen D ist inzwischen getrocknet, und wir verfahren bei ihm wie bei dem Röckchen B: plissieren, verkleben die beiden ineinandergelegten Endkanten und bohren am oberen Ende (am Ende ohne Goldstreifen) ein Loch durch alle Falten. Die so durchlochte Kante, durch die ebenfalls ein Draht führt, legen wir endlich um den Stab (Scheibe abnehmen und unten hereinziehen). Die verklebten Enden natürlich nach hinten!. An der



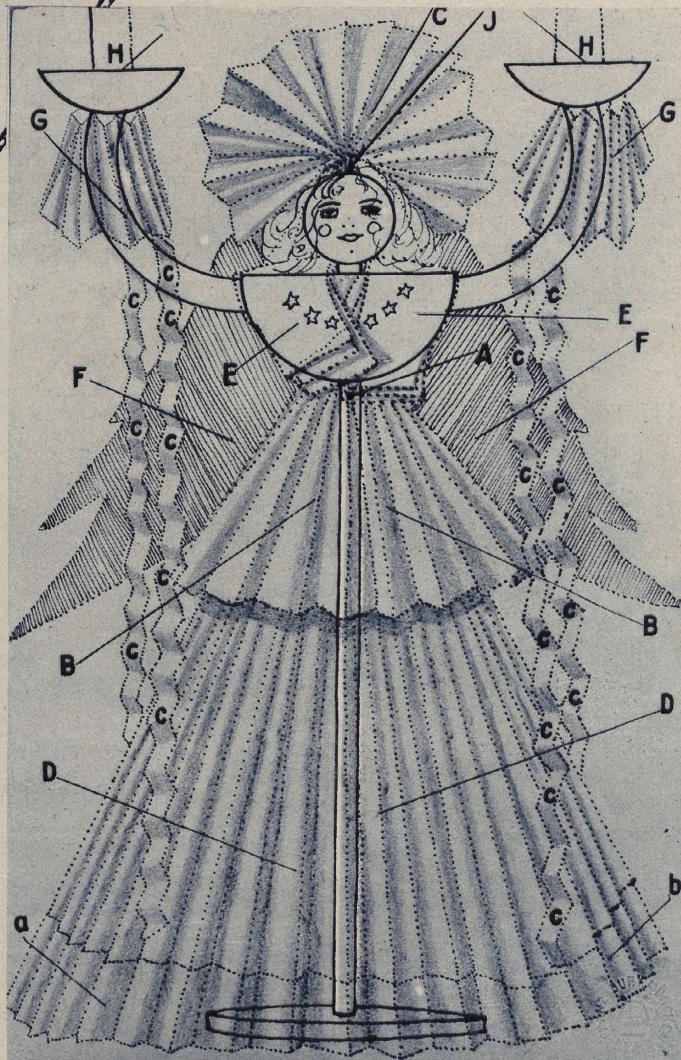
entfaltet die plissierten Einzelstücke und hängt sie an die Arme.

Zuletzt steckt man die Kerzen in die Schalen H, rot, blau, gelb, je nach Farbenabstimmung des ganzen Engels. Das Geschenk für 2,65 RM ist fertig! Mit abnehmbarem Fuß ist es eine reizende Tischdecoration zu allen Festlichkeiten. Ohne Fuß ein netter Christbaumspangenjchmuck (den Stab unterm Rock mit Draht an die Christbaumspitze anbinden). Die Spesen verringern sich natürlich beim Ansetzen von mehr als einem Engel, da ja immer Reste übrigbleiben.



Stelle Zeichnung I A befestigt der schon vorher dort angebrachte Draht vorn und rückwärts den Rock, indem er sich um dessen Draht schlängelt; dann schieben wir das Röckchen B darüber und verfahren ebenso.

Die „Bluse“ besteht aus drei- oder viererlei dem Rockpapier angepaßten Farbstreifen aus Krepppapier (etwa je 14 Zentimeter lang), die um den Hals gelegt werden, durch etwas Kleister festgehalten. (Die Sterne sind Deckmantel für die sich durchschlagenden Kleisterflecken.) Nun fehlt noch der Flügel: Auf das Messingblech wird eine aus Papier ausgechnittene Kontur gelegt und mittels einer großen Schere ausgeschnitten. Bei a und b wird je ein Loch gebohrt, nur so groß, daß die Nagelköpfe nicht hindurch können. Es fehlt noch das Rauschgold, das von den Armen herunterhängt: Das gekaufte Stück, doppelt gelegt, wird plissiert im ganzen der Länge nach; dann schneidet man das verbindende Ende durch,



Das Drehslergestell besteht aus:
 1 Fuß (Scheibe von 8 cm Durchmesser und $\frac{1}{2}$ cm Dicke)
 1 Stab von 25 cm Länge und 0,6 cm Durchmesser
 1 Kopf (Holzkugel von 2,6 cm Durchmesser)
 1 Verbindungsstück von Fuß und Armen (Viertelkugel von 3,3 cm Radius)
 2 Arme von 15 cm äußerer u. 13 cm innerer Spannweite (1 cm Durchmesser)
 2 Kerzenschalen von 3,5 cm Durchmesser und 1,3 cm Höhe
 Die Zeichnung ist um die Hälfte verkleinert.

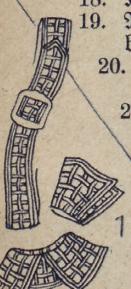
Modische Abwechslung

Von Alice Henkel * Zeichnungen von Lilo Arnd

1. Kragen, Stulpen und Gürtel aus schmaler Schlauchtresse zusammengenäht.
2. Kleiner Kragen aus weißem, gesteiftem Mull, am Rand eingesetzte Spize.
3. Kappe und Schal aus farierter Wolle, am Rand ausgefranst.
4. Kragen und Stulpen in Blütenform aus zweierlei farbigem Stoff.
5. Kragengarnitur und Gürtel aus altgelbem Krepp-Satin mit dunklen Steppnähten.
6. Einfacher Kragen und Stulpen aus weißem Pikee oder Leinen.
7. Ansteckblume aus Krepp Georgette mit Spize.
8. Ansteckblume aus weißem Pikee.
9. Zur Schleife geschlungenes Halstuch aus bunt gepunkteter Seide.
10. Ansteckblumen aus Stoff- oder Lederresten.
11. Weiße drapierte Halsgarnitur aus weich fallender Seide.
12. Seidenhal, der an Stelle eines Kragens lose um den Hals geschlungen wird.
13. Diese Garnitur kann aus hellem und etwas abgetöntem Stoff oder aber in Wollhäklei gearbeitet werden. Sie ist als Kragen und Einsatz verwendbar.
14. Garnitur zum Überziehen aus quergestreiftem Jersey, der auf dem Rücken in einer Schleife verschlungen wird.
15. Ansteckblume aus gepunktetem Seidentam.
16. Kappe, Schal und Gürtel aus geflochtener Seide, Wolle oder dem modernen Hammerschlag.
17. Hübsche Weste aus leicht farierter Wolle mit Wildledergürtel und vier glatten Knöpfen. Am unteren Rande statt Naht ausgefranzt.
18. Kragen und Stulpen zum Knöpfen aus Pikee oder Leinen.
19. Runde Halsgarnitur, am äußeren Rande mit Schlauchlitze benäht.
20. Zierliche Plisseegarnitur für Hals und Handgelenk mit kleiner Schleife.
21. Runder Kragen aus Voile mit schmaler Plisseeblasende.

Wir gehen in diesem Winter alle in Schwarz. Schwarz ist geradezu Uniform — und eigentlich eine recht praktische, wenn man einerseits sparen, andererseits aber stets gut und richtig angezogen sein will. Solch genormtes, dunkles Kleid ist mittellang, von einfachem, schlank-anliegendem Schnitt und aus leichtem Wollstoff oder einer stumpfen gefreppeten Kunstseide gearbeitet.

Am Vormittag schreibt die Mode Einfachheit mit sportlichem Eintrag vor. Sie tragen also, wenn Sie Ihrem Beruf nachgehen, auf Ihrem Einheitskleid einen glatten, runden Pikee- oder Leinenkragen mit den dazu passenden Stulpen. Modell 6 und 18 wären hier am Platz. Beide wirken anspruchslos, frisch und jugendlich. Haben Sie jedoch die Absicht, im Verlauf des Vormittags den Mantel garnicht abzulegen, vielleicht, weil Sie nur Besorgungen machen wollen, dann schlingen Sie an Stelle des gesteiften Kragens lieber den weichen Wollschal Nr. 3 vorn zur breiten, flotten Schleife gebunden, um den Hals. Solch buntes Tuch hält warm, belebt den Halsauschnitt und stellt eine



2



3



8



4



6



7

10
Lilien

harmonische Verbindung zur Kopfbedeckung dar; denn die schwarze Kappe ist gleichfalls auswechselbar mit einem Streifen desselben Stoffes verziert. Auch der quergestreifte Jerseyanzug Nr. 14 wird sich besonders fein unter dem Mantel ausnehmen. Eine andere hübsche Modeanregung, deren Ausführung nicht viel kostet, denn ein Reitstern buntgemusterte Seide hat wohl jede Frau in der Lappentasche, ist der schräggewonnene Halsstreifen Nr. 9, der mit einer zierlichen Schleife geschlossen wird. Wir tragen dieses Tüchlein, um mit und auch ohne Mantel nett und gepflegt auszusehen. Dagegen ziehen wir die helle Kasakweste aus fariertem Wollstoff Nr. 17 erst dann an, wenn wir unserem Verwandlungskleid einmal ein ganz neues Gesicht geben wollen.

Den Blumen, Spizen und glänzenden Seiden gehört der Nachmittag und der Abend. Dieser duftige Zierat gibt uns Gelegenheit, uns von der fraulich liebreizenden Seite zu zeigen. Durch zarten und schneidigen Aufzug machen wir unser Verwandlungskleid zum eleganten Nachmittagsanzug. Dabei spielt neben dem Material die Farbe der Garnierung eine ausschlaggebende Rolle für den Gesamteindruck unserer Erscheinung. Etwas Helles zu Gesicht ist wohl für jede Frau vorteilhaft, aber ein reines kaltes Weiß wird nicht mehr ganz jungen Gesichtern zur Gefahr. Es unterstreicht den Mangel an Frische in der Haut, während zartes Gelbrosa oder ein Elfenbeinton sich der natürlichen Hautfärbung besser anpassen. Im Augenblick ist übrigens zinnoberrot zu schwarz ganz große Mode. Warum sollten Sie sich also diesen besonders aparten Effekt auf Ihrem Verwandlungskleid entgehen lassen?!

Spizen zu Gesicht schmeicheln in hohem Maße. Darum hat Frau Mode Großmutters irisich gehäkelte Spizenträgelchen wieder einmal hervorgeholt. Ein Beweis also, daß Handarbeit doch stets ihren Wert behält. Diese Spizenkragen mit den dazu passenden Stulpen und den graziösen Spizenschleifen werden leicht verstärkt getragen. Imitierten irischen Häkelstoff, aus dem man sich eine kleidsame Spizengarnitur selbst herstellen kann, gibt es in bereits gesteifter Ausführung vom Meter zu kaufen. Solch duftiges Spizenetwas wie Nr. 2 auf Ihrem Verwandlungskleid gibt dem Gesicht viel Zartheit und Charm. Überhaupt sollte man am Nachmittag durchbrochene oder durchschimmernde Garnituren wie Nr. 1, 13, 19 oder 20 bevorzugen, denn sie wirken zugleich elegant und graziös. Gehen wir nun noch zu einer kleinen Abendgesellschaft, so schieben wir als Zugabe die weiße Spizennrose in den Gürtel.

Von hervorragend solider und doch erfreulich aufhellender Wirkung ist die Halsgarnitur Nr. 11 sowie der Dreiklang Nr. 16. Beide Modelle arbeitet man aus elfenbeinweißem Hammerschlag, dem neuesten Kunstseidenkrepp. Zu der geflochtenen Verzierung an Kappe, Schal und Gürtel näht man 5 Centimeter breite Schrägstreifen des Stoffes zum Schlauch zusammen und fließt oder dreht dann zwei oder drei Schlauchstreifen ineinander. Schwarze Galalithringe ergeben den aparten Verschluß.

Nun wird vielleicht manche von Ihnen sagen: „Immer soll ich ein und dasselbe Kleid tragen?“ Sie sind nicht wenig entsezt. „Ja, und auch wieder nein!“ Sie haben doch beschlossen, Ihre Ansprüche etwas zurückzuschrauben. Darum hängt es nun mehr als je von Ihrer Geschicklichkeit und Ihrem Geschmack ab, gut und abwechslungsreich gekleidet zu sein. Aus dem Grundtyp, den unser Verwandlungskleid darstellt, kann man ohne große Umänderung soviel Anzüge herstellen, wie man nur will.

Bei solch abwechslungsreicher Gestaltung Ihres Außenwerden weder der Fachmann noch die Freundin erkennen, daß es sich immer um das gleiche Einheitskleid handelt. Sie aber haben durch Ihre Geschicklichkeit viel Geld gespart.



14

18

20

21

Für die Küche

Rehfeule oder -blatt mit feinem Salat. Das Wildbret wird stark geklopft und gut enthäutet, gespickt, über-salzen, ein wenig gepfeffert, mit Feinmehl bestreut. Gut Butter in die Bratpfanne geben ($\frac{1}{2}$ Palmin etwa), das Wildbret dünnen (Deckel zu), genügend Wasser dazutun. Ist das Fleisch (2 Stunden) gar, so nimm es heraus, schäfe das Fett sauber ab, gib ein Bierglas Wasser (kalt) zu, drei bis vier Zitronenscheiben, drei Lorbeerblätter, drei zerschnittene Zwiebeln, zehn Pfefferkörner, ein Glas Rotwein und einen Eßlöffel Worcestersoße (Maggiwürze tut's auch)! Koche nun das Wildbret eine halbe Stunde unter Beiguss von Wein und Wasser! Tue die meiste Soße in die Schönschale, begieße den Braten mit dem Rest! Gib in Fett auf der Pfanne geröstete, feingefchnittene Kartoffelscheibchen dazu! Die Erdäpfel werden gewaschen, abgetrocknet, geschält, zerschnitten und dann (sie dürfen kein Wasser außer dem eigenen aufweisen!) in einer Mischung von $\frac{1}{2}$ Bratenfett und $\frac{1}{2}$ Butter geröstet. Man gibt reichlich Salz dazu. Dazu gibt man Sellerie-Salat: Man kocht die Knollen, läßt sie falt werden, schält sie, zerlegt sie in Scheiben, richtet den Salat folgendermaßen an: Leicht salzen und Pfeffer zugeben, dann kräftig Zitronensaft (auch — sparsam — Weinessig), ziehen lassen ($\frac{1}{2}$ Stunde) und dann reichlich Öl geben. Es empfiehlt sich, den Salat mit Kresse, etwas feingewiegtem Porree und Petersiliengrün zu versezzen, auch Endivien eignen sich als Beigabe. — Man garniert mit Kopfsalatblättern.

Re h le b e r „J a g d z e u g m e i s t e r“. Eine Rehleber wird gehäutet, blanchiert, gespickt und in Wachholderbeermehl und gewiegt Mousserons gewendet; dann in reichlich guter Butter und saurer Sahne gargebraten. Man gibt Steinpilze dazu.

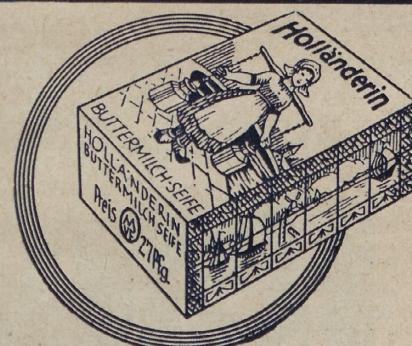
Kan i n c h e n a u f b i t i s c h e A r t. Man zerlegt und wässert das Kaninchensklein sehr gut, um jeden strengen „Grasgeschmack“ zu vermeiden. Wässern in Essigwasser: drei bis vier Stunden. Man gießt das Wasser ab, zerschneidet eine entsprechende Menge Räucherspeck in Würfchen, buttert eine Form gut aus, tue erst eine Schicht Speck, dann eine Schicht Kaninchens, zerschnittene Zwiebel, Pfeffer und Salz in die Form, schichte immer weiter abwechselnd, gieße etwas Worcestersoße zu, mög-

lichst etwas Maggißuppe (oder Suppenbrühe), auch übriggebliebene Bratensoße, schichte weiter, bis die Form voll ist, strene geriebenen Parmelankäse (auch alten Schweizer) darüber, umlege den Rand und die oberste Schicht mit Blätterteig, backe alles im Backofen gar goldbraun. Blätterteig: Mehl, Schmalz, Salz, kaltes Wasser, zusammengerührt und auf einem Brett ausgewalzt. (Verhältnis: vier Eßlöffel Mehl, reichlich einen Löffel Schweineschmalz, Salz nach Geschmack, eine Tasse Wasser.) Man macht in den Teigdeckel, der das Ganze bedecken soll, ein kleines Loch zum Abziehen des Dampfes.

Sch w e i n s k o t e l e t t e n w i e W i l d s c h w e i n. Nicht zu dünne Koteletten werden geklopft, zehn Minuten in leichtem Moselwein mariniert, gut abgetropft in Ei und geriebene Semmel gewickelt, in 80 Gramm Butter hellgelb gebraten und mit nachstehender Soße überfüllt. Die Butter, in der das Fleisch gebraten wurde, wird durch ein feines Sieb gegossen, mit einem Löffel Mehl verdickt, dann mit Weißwein verdünnt. Sehr gut schmeckt es, wenn man in die Soße Kapern und geschnittene Pfefferkörner gibt.

Ha m m e l k o t e l e t t e n à la Soubise. Die Koteletten werden zurechtgemacht, dürfen aber nicht zu dick sein. Zwiebeln werden in Scheiben geschnitten, in Fleischbrühe weichgekocht und, gut abgelaufen, durch ein Haarsieb gegeben. Nun macht man eine gute Buttermehlschwämme, gibt das Zwiebelmus etwas Sahne und Weißwein dazu und läßt es nochmals auf. Das Ganze muß eine dickflüssige Masse sein. Inzwischen hat man die Koteletten in Butter fastig gebraten, richtet sie an und gibt das Zwiebelmus darüber.

C o t e l e t t e s d ' a g n e a u a u r i z. Drei bis vier Lammkoteletten werden auf einer Seite in reichlich Butter gebraten und dann abgekühlt. Vorher hat man einen Brei aus Reis und mit dem Reis gekochten Zwiebeln gemacht, röhrt zwei Ei-gelb und $\frac{1}{2}$ Pfund Butter darunter. Etwas Rindszunge, gekochter Schinken, Hühnerfleisch (man kann dazu gut Reste verwenden), Trüffeln, Champignons, drei bis vier Tomaten werden in kurze, dünne Stäbchen geschnitten und unter den Brei gegeben. Man bestreicht dann dick die gebratene Seite der Koteletten und läßt sie im Rohr anrösten.



mit Weihnachts-Preisausschreiben

im Werte

von Mk. 3000

3 Stück Geschenkpackung 80Pfg.

Allerhersteller

Günther & Haussner A.-G., Chemnitz

Der Weihnachtswunsch jeder Hausfrau!

Befreiung von lästiger, mühevoller, zeitraubender Arbeit, Ersparnisse an Zeit, Kosten und Wäsche durch

Johns
Voll dampf - Waschmaschine

für Handbetrieb oder Steckdosenanschluß. Kochen, Waschen und Spülen ohne Umpacken und — bei gleichzeitigem Gebrauch von Johns Wäschezentrifugen — sogar Trocknen der Wäsche unerreicht schnell, billig und schonend!

Wem dürfen wir die Druckschrift Eva 404 mit Beschreibung, Preisen und Bezugsquellen nachweisen senden?

J. A. John A.-G. Erfurt

PROTOS

Standard
Staubsauger, in GRÜN
hunderttausend Haushaltungen bewährt
RM. 132,-

Junior
Der billige Staubsauger
mit der großen Leistung
Solid Saugstark
RM. 79,50

PROTOS

Super
der flüsternende Staubsauger ROT
mit der schnellsten Reinigungsfistung
Radioolar
RM. 216,-

PROTOS

SIEMENS-ERZEUGNISSE
ÜBERALL IM EINZELHANDEL

Spiele zum Selbstbasteln

Aufnahme
von Cläre Sonderhoff

Zwei hübsche Weihnachtsbasteleien, mit denen man Kindern sicher Freude bereiten wird und die nichts kosten, zeigen wir in nebenstehendem Photo. Zum Bild-Legespiel eignen sich alle Bilder aus Zeitschriften im Großformat, also besonders gut Titelblätter. Man trennt diese vorsichtig ab und klebt sie mit irgendeinem guten einfachen Kleister auf eine starke Pappe. Es können immer zwei verschiedene Bilder aufgeklebt werden, eins auf die Vorder-, eins auf die Rückseite der Pappe. Die Bilder werden nun

in Karos oder beliebige andere, formverschiedene Stücke mittels eines Lineals und scharfen Messers zerschnitten. Ein mit buntem Papier beklebter hübscher Karton dient zum Aufbewahren und vervollständigt das Geschenk.

Die Stick-Karten für kleine Mädchen sind fast noch einfacher herzustellen. Wer zeichnerisch begabt ist, zeichnet selbst lustige



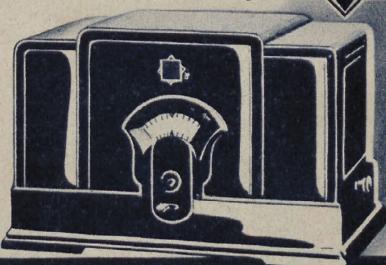
Tier- und Kinderfiguren auf dünne weiße Pappe. Andernfalls hilft man sich mit Durchpausen von Bildern mit kindlichen Motiven. Die Zeichnungen werden dann mit einer Nadel in kleinen Abständen durchlöchert, so daß die Kinder sie mit Garnresten aus Wolle oder Seide ganz leicht in Spannstich-Manier aussäcken können.



Ein Radio-Apparat wie Sie ihn haben wollten



zu einem Preis, den Sie zu zahlen sicher bereit sind:
für RM 189,— (einschließlich Röhren). Das ist der
Telefunken 231, ein Mehrkreis-Empfänger für Europa-
Empfang mit eingebautem Sperrkreis, geeichter Skala
und allen Bequemlichkeiten. (Wenn Sie Gleichstrom
haben RM 199,—.) Mit eingebautem Freischwinger-
Lautsprecher kostet er nur RM 29,— mehr.



TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE
WELTMARKE



Ein schönes Geschenk, zum Weihnachtsfest passend.

Salzwedeler Baumkuchen

Nr. 1 ungej. 3-4 Pfd., Höhe 30 cm | Nr. 3 ungej. 5-5½ Pfd., Höhe 40 cm
" 2 " 4-4½ " 30 " 4 " 6-6½ " 45 "
Baumkuchen im Anschnitt, also weniger als 3 Pfd., kann ebenfalls
täglich frisch versandt werden.

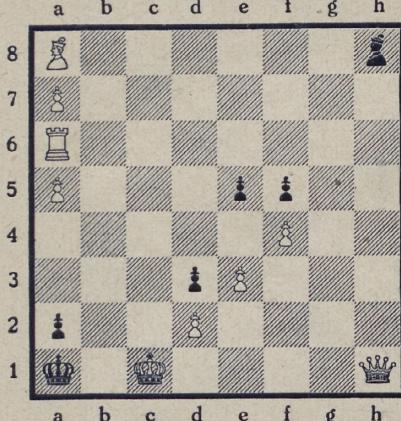
Preis pro Pfd. 3,20 M. ab hier, Verpackung billigst berechnet.
Unbekannten Bestellern: Nachnahme.

Vereinigte Schernikowsche Baumkuchenfabriken

Inh. Fritz Kruse, Salzwedel * Fernruf 745 - Telegr.: Konditor Kruse
Poststempelkonto: Magdeburg 13371 f. A. F. Schernikow, Salzwedel

Das königliche Spiel

Nachdruck verboten
Geleitet von F. Sämisch



8

- 7 Nr. 466 Aufgabe Nr. 195
Prof. Halumbirek, Wien
6 („Deutsche Schachzeitung“)
Weiß: Ke1, Dh1, Ta6,
5 La8, Ba5, a7, d2, e3,
f4 (9).
Schwarz: Ka1, Lh8,
Ba2, d3, e5, f5 (6).
Matt in drei Zügen.

3 Lösung folgt in der
nächsten Nummer.

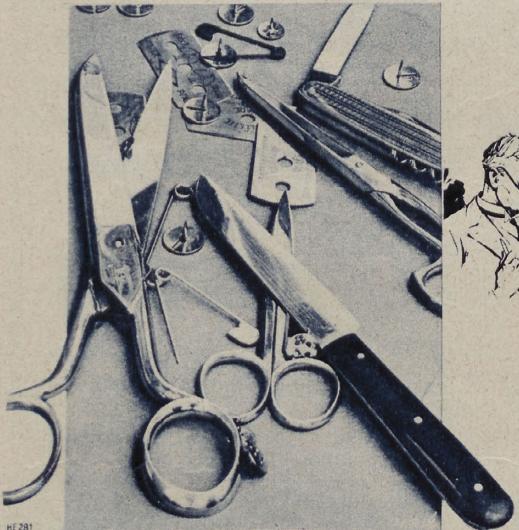
1

Lösung der Aufgabe Nr. 194 von A. Hochberger
Weiß: Kg6, Tb5, Td7, Ld8, Sa5, Ba4, e6 (7). Schwarz: Ke6, Lf8, Sa8,
Sc7, g7 (6). Matt in zwei Zügen.
1. Ld8×e7! Sa8→b6 2. Tb5→c5+, 1. ... Sa8→e7 2. Td7→d6+, 1. ...
Lf8×e7 2. Sa5×e7+, und zieht der Springer e2, so folgt 2. Sa5→d4+. Der
Schlagfall auf e7 ist der einzige Zug, der den Zugzwang aufrecht erhält!

Am Spieltisch

Skataufgabe Nr. 74

C spielt gekückten Kreuz. B kontriert. 1. Stich: A Pik König, B Pik 9, C Pik As, 2. Stich: C Kreuz 8, A Kreuz Dame, B Kreuz 10, 3. Stich: B Karo 9, C Karo As, A Karo 7, 4. Stich: C Kreuz 9, A Kreuz 7, B Karo Bube, 5. Stich: B Karo König, C Kreuz As, A Karo 8. Nunmehr spielt C Herz König aus. A hat folgende Karten: Pik: 10, Dame, 8, Herz: Dame, 8. Aufgabe: Welche Karte gibt A auf den Herz König?



HE 281

Kleine Ursachen...

Sie hantern täglich mit diesem oder jenem. Schon haben Sie sich verletzt. Dann kommt es darauf an, die Wunde schnell und hygienisch zu schließen und außerdem so, daß Ihre Bewegungsfreiheit nicht gehemmt wird, daß also der Verband Sie nicht belästigt.

Dazu hilft am besten der querelastische Schnellverband „Hansaplast elastisch“. Durch die elastische Spannung im Gewebe wird die Mullkomprese fest angedrückt und ein besonders günstiger seitlicher Wundverschluß erreicht. Darum müssen Sie ihn immer zur Hand haben, in Ihrer Haushaltsapotheke, auf Fahrten und Wanderungen, beim Sport und Spiel und in Ihrem Beruf.

Zu haben in Apotheken, Drogerien und Bandagengeschäften schon von 15 Pf. an. Der Wert liegt in der Querelastizität, und die finden Sie bei keinem anderen als beim

Hansaplast elastisch
SCHNELLVERBAND

D.R.P.



Herbin-Stodin

DIMETH.AC.PHENYL.
PHENAC. LITHIUM.
20 Tabl. 1,05
10 Tabl. 0,60

unübertroffen bei starken
Kopfschmerzen
Rheuma-, Muskel- u. Nervenschmerzen. Ganz unschädlich. Verlangen Sie daher in der Apotheke nur Herbin-Stodin. Sie werden angenehm überrascht sein.

H. O. ALBERT WEBER, MAGDEBURG

..... und zum Vorwäschen besonders schmutziger Wäsche nur:

Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwarzebaum. Die daraus bereitete reinigungskräftige Waschpaste zum Bleichen und Klarspülen der Wäsche Seifig. Paket 14 Pf.



Christofstaler Sparkiste ist voll Familienfreude!

Der Mutter neues Kleid, Vaters neuer Mantel - warme Sachen für alle - klein und groß - dazu so schmuck, so solid und sparsam: das alles aus der Sparkiste von Christofstall!

Wer es im eigenen Einkauf erprobt hat, der wundert sich nicht weiter darüber, daß Christofstal in zehn knappen Jahren zum größten deutschen Privat-Tuchversandhaus aufgewachsen ist. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten hat sich verachtlicht - und die Eigenfertigung wurde siebenmal so groß! Die Preise sind aber heruntergeschrieben - 30 und 40% allein in den letzten zwei Jahren!

Da sind vor allem die wundervollen Christofstaler Cheviots - eigen gesponnen, eigen gewebt - aus den feinsten Wollen!

Aber auch alle anderen Stoffe für Anzüge, Mantel - Kostüme und Kleider finden Sie in überwältigender Menge in der Tuchkiste der tausend Muster! Und was der Hausfrau manche Sorge macht: Aussteuerwäsche, Bettwäsche, Trikotwäsche, Herrenhemden - alles liefert unsere eigene Wäschefabrik!

Wirklich - unerschöpflich reich an geldsparenden Anregungen ist die neue Christofstaler Sparkiste! Man hat dabei schriftliche Bürgschaft für beste Christofstaler Qualität - man hat volles Rückgaberecht und alle Käuferleichterung! Schreiben Sie gleich eine Karte: „Erwarte kostenfrei und unverbindlich die neue Tuchkiste mit den kleinen Familien-Sparpreisen!“



TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL
GMBH
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE
IN CHRISTOFSTAL W 23 WÜRTTEMBERG

Lösung der Skatansage Nr. 73

A spielt die Pif Dame aus. Falls er am Stich bleibt, zieht er Kreuz König nach. Es empfiehlt sich für A, mit Pif Dame anzufangen, um die Situation in dieser Farbe, die ihm allein gefährlich werden kann, sofort zu klären. Er kann dann den Ratsch faum noch verlieren.

Kreuzworträtsel

1	K	R	E	T	A	2	3	4	P	O	S	E	5
						6	P	U	L	V	E	R	D
						8	I	9	R	I	E	S	10
11	A	S	T	I	N	12			N	O	G	A	T
						13				14			
						15	L	E	N	A	U	S	16
18	B	A	I	T	U	S	19	U	20	B	A	R	
21						22			23	A	M	M	24
	S	D				25		26				E	S
	K					27	B	A	R	E	T	T	R
28	E	G	O	N		29	M	E	D	E	A		

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Mittelmeerinse, 4 geierste Haltung, 6 Dreiecksmittel, 9 Papiermaschine, 11 Stadt in Italien, 13 Ründungsarm der Weichsel, 15 deutscher Klassiker, 17 Wild, 18 Meerbusen, 19 Stadt in Hannover, 21 Gemüsesort.

Für Rätselkönige jeden Mittwoch „Denken und Raten“ Einzelnummer 20 Pf., monatlich 75 Pf., durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, den Verlag Scherl, Berlin SW 68, und dessen Filialen.

b) von oben nach unten: 1 berühmte deutsche Sängerin, 2 Stadt in Italien, 3 männlicher türkischer Vorname, 4 spanische Münze, 5 weißer Vorname, 7 Planet, 8 Nordmeerinse, 10 physikalischer Begriff, 12 backfertige Maße, 14 Nummer, 16 Verfasser, 18 Nest der Urbewohner Spaniens, 20 langgeschrittenes Holz, 22 Splitter, 24 Buch der Bibel, 26 Stammvater.

benegung, 28 Nährmutter, 29 Verkehrsanstalt, 27 Kopfsbedeckung, 28 männlicher Vorname, 29 Drama von Grillparzer; 28256

BIOX-ULTRA die sparsame rein deutsche ZAHNPASTA mit biologischer Sauerstoff-Wirkung

Bei chron. Kerstierung und Fettleibigkeit

wichen seit 50 Jahren glänzend Boxbergers

Kissinger Piller und Entfettungs-Tabletten

Kopfschmerz ist abgeschafft!



Tatsächlich kann man sagen, es gibt keine Kopfschmerzen mehr, denn „Spalt-Tabletten“ nach Chefarzt Prof. J. Ferrua lassen gar keinen Kopfschmerz aufkommen, sofern man sofort, wenn sich die ersten Anzeichen von Kopfschmerzen bemerkbar machen, eine Tablette nimmt. Deshalb sollten Sie „Spalt-Tabletten“ immer im Hause haben. (In allen Apotheken zum Preise von Rm. 0.60 und Rm. 1.10 zu haben). — Achten Sie aber auf das Echtheitszeichen, den „Spalt“ in der Tablette.

Dieses Etikett
ist die gesetzliche
Schutzmarke



Achtet
darauf beim
Einkauf!

für deutsche
Strickstrümpfe
und **Socken**
allerbeste Qualität

Ihr verschafft
deutschen Volks-
genossen Arbeit
und Brot.



Die selt. Sachs. 3 Pf. rot
Kat.-W. 1200,- können
Sie kostenl. erh. Näh.d.
meine Gratisliste,
Markenhaus Max Herbst, Hamburg 36 R.

EISU Stahl-
Holz-
Polst., Schlaf-
zimmer
Eisenmöbelfabrik Suhl, Th.

Massenfänge

von Fuchs, Marder, Iltis, Fische,
Maulwurf, mit meinen Geheim-
mitteln, **Gifte** von
blitzartiger Wir-
kung lieferbar. Kata-
log und Fang-
geheimnisse kosten-
los. Sie staunen!
Kieferle Randegg 126, Baden.



Denken und Raten

Einzelne jetzt 20 Pf., monatlich 75 Pf.

Probeheft kostenlos! VERLAG SCHERL, Berlin SW 68

Rösselsprung

rauscht		ge	ra	feit	wird		al
her	der	däß	e	lan	do	ler	ver
ge	sen	pre			lich	al	vic
wald	däß	ri	sein	le	ge	gan	küs
das	führt	von	ges	len	wird	sen	herr
däß	du	glänzt	ver	glo	lan	und	gen
stumm	meer	ge	schol	ver	blas	kleid	wie
mich	ge		le	nen	wie	es	rausch
ach	im	ver	ein	ist	al	schein	sein
							25 114

Aus Hannover

Wort, wie wanderst du froh und friedlich durch deutsche Gefilde;
Nehm' ich dich aber zur Hand, sollst du leiten den Lauf.

28230

Auslösungen aus Nr. 46

Geographisches Kapselfrätsel: Hass, Ems, Iller, Drau, Ger, Linz, Berlin, Eiger, Nigl, Gent. — Heidelberg. Kreuzworträtsel: a) 1 Drhester, 6 Rom, 7 Rio, 8 Tet, 10 Koran, 12 Iran, 14 Gans, 16 Eis, 17 Tip, 18 Nase, 20 Bali, 21 Erpel, 24 Kni, 26 Rad, 27 Sir, 28 Guirlande; — b) 1 Orientenburg, 2 Rot, 3 Eger, 4 Eis, 5 Robespierre, 8 Ton, 9 Tag, 10 Kasse, 11 Natal, 13 Mia, 15 Nil, 19 Erf, 20 Bei, 22 Paul, 23 Tau, 25 Eid.

Gegen rote Hände

und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneigweiße, fettfreie Creme Leodor, welche den Händen und dem Gesicht eine matte Weißheit verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Tube 54 Pf. und 90 Pf. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife. Stück 45 Pf. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Soeben erschien in neuer Auflage

Bô Yin Râ

„Das Buch der Königlichen Kunst“

Das Buch spottet jeder Empfehlung. Es ist ein Prüfstein für seinen Leser. Ein Buch, das vor Entscheidungen stellt! (Preis: geb. Rm. 6 → Kober'sche Verlagsbuchhandlung Basel und Leipzig.

Sonne auf Mallorca

Bei Hin- und Rückfahrt über Paris
Fahrpreisermäßigung

auf französischen und spanischen Bahnen
Köln / Paris / Toulouse / Barcelona / Mallorca und zurück

Fahrpreis: I. Kl. II. Kl. III. Kl.
246.— RM 173.50 RM 108.50 RM

Auskunft u. Prospekte durch französische Eisenbahnen, Köln, Unter Fettenden 19, od. durch größere Reisebüros a. Platze

Cohesan
klebt alles wasserfest

Erhältlich in den einschlägigen Geschäften



„Du, Lisa, kannst Du mir sagen, weshalb die alten Griechinnen Sandalen und keine Schuhe trugen?“

„Ganz einfach. Die Hühneraugen drückten, und damals kannte man „LEBEWOHL“ noch nicht.“

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pfaster) 68 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

.... und als diesjähriges
Weihnachtsgeschenk
eine echte
Künstliche Höhensonnen

— ORIGINAL HANAU —

Täglich nur einige Minuten in der ultravioletten Strahlendusche heißt Gesundheit erhalten, sich immer frisch und froh fühlen. Das ganze Jahr hindurch können Sie Ihren Körper mit den lebenswichtigen ultravioletten Strahlen der Quarzlampe „Künstliche Höhensonnen“ — Original Hanau — sättigen. Regelmäßige Bestrahlungen bewahren Sie und Ihre Angehörigen vor Winterkrankheiten und ihren Komplikationen und erzielen eine außfallige Erhöhung der körperlichen und der geistigen Spannkraft. Man fühlt sich geistig angeregt, lebhafter, besser gelaunt, fröhlich gestimmt. Der Schlaf wird vertieft, die natürlichen Abwehrkräfte gegen Krankheiten werden erhöht. Besonders wichtig ist die Bestrahlung auch während der Schwangerschaft. Das vorzeitige Altern der Mütter wird verhütet, die Geburt wird erleichtert, die Stillfähigkeit erhöht.

Preis: Leicht transportable Höhensonnen-Tischlampe des Jubiläums-Modells mit Verstärkungs-Reflektor (Typ SR 300) für Wechselstrom RM 220.50 ditto, die ohne den „...“ (Typ SN 300) für Wechselstrom RM 184.50 für Gleichstrom, bisheriges Tischlampen-Modell RM 126.—

Interessante Literatur: 1. „Das Alter, seine Ursachen und Behandlung“ von Dr. A. Lorand, kart. RM 6.10 2. „Verjüngungskunst“ Zarathustra bis Steinach“ von Dr. A. V. Borosini, kart. RM 3.20 3. „Selbsmassage, Pflege der Haut“ von Hans Suren, RM 6.45 kart. Erhältlich durch den Soltex-Verlag Hanau a. M., Postfach 511 Versand frei Haus unter Nachnahme.

Es ist ein Gebot der Vernunft, gerade in der jetzigen, so ungemein schwierigen Zeit zuerst an die Gesundheit zu denken. Gesundheit für sich und die ganze Familie sollte allen anderen Ausgaben vorangestellt werden.

Zur Beachtung!
Gegen Einwendung dieser Anzeige und 50 Pf. in Briefmarken senden wir Ihnen gern das illustrierte Buch (60 Seiten) „Ultraviolette Strahlen und der menschliche Körper“ zu.

Quarzlampen - Gesellschaft m. b. H.
Hanau am Main, Postfach Nr. 11.....
Zweigstelle Berlin NW 6, Robert-Koch-Pl. 2/11
Tel. D 1 Norden 4997
Unverbindl. Vorführung in allen med. Fachgeschäften und in allen AEG-Niederlassungen

Geschäftliches

Arbeitslosigkeit zwingt viele zu weitgehenden Einschränkungen. Manche siebgewordene Anehmlichkeit heißt es da, wenigstens vorübergehend, verzichten. Bei allen diesen aufgezwungenen Sparmaßnahmen sollte man sich selbst aber nicht vernachlässigen, denn beim Arbeitssuchenden ist es doch so, daß der erste Eindruck der beste ist. Mit ungepflegten Zähnen und unangenehmem Mundgeruch kann man nirgendwo Freunde erwerben. Der Wahlspruch müßte also lauten: „Du etwas für Dein schönes Aussehen, pflege Deine Zähne, damit sie eine Empfehlung für Dich sind, benutze eins der bekannten Mittel wie die berühmte Chlorodont-Zahnpaste, die von höchster Qualität ist, und spüle am Tage öfters Deinen Mund mit dem wohlschmeckenden und überaus sparsamen Chloro-

dont-Mundwasser. So schaffst Du die Grundlage für ein sympathisches Äußere und hast Erfolg im Leben.“

[II/803]

Ein nettes Preisausschreiben, für das die Beteiligung an keinerlei Voraussetzungen geknüpft ist, veröffentlichte die Nora-Radio G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 4, im vorigen Heft der „Gartenlaube“ (Nr. 46 vom 17. November). Schlußtag für die Einsendungen ist der 25. 11. Hauptpreis ist ein Musikschrank Noracord mit einem Fünföhren-Superhet-Bandfilter-Empfänger, elektrischem Schallplatte-Laufwerk, dynamischem Lautsprecher und Röhren. Als weitere Preise sind ausgezeichnet eine Nora-Zweikreis-Kombination, eine Nora-Ginko-Kombination, ein Nora-Ginko-Empfänger, Nora-Lautsprecher, Nora-Empfänger usw. Die Preisverteilung findet noch vor dem Fest statt.

[II/900]

ADT in den Ankündigungen bedeutet: Mitglied des Arbeitsbundes Deutscher Töchterheime.

Töchterheime

Nebenstehendes Zeichen bedeutet: Mitglied d. Verbandes d. Töchterh. f. d. Harz u. Niedersachsen.

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.—RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 13mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20%). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beizufügen zu wollen.
Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Inhalt über Rangverhältnisse.

Mathilde-Zimmer-Stiftung

in Berlin-Nikolassee, Berlin-Zehlendorf, Dresden-Hellerau, Eisenach, Gernrode-Harz, Kassel-Wilhelmshöhe, Weimar. Praktisch-wissenschaftliche Lebensschulung der Frau / Gründliche hausfrauliche Ausbildung / Gymnasialunterricht. / Warm. leb. Gemeinschaftsleb., eig. Zeitchr. / Individ. Behandlung / Erste Lehrkräfte / Staatl. Berechtigungen / Gute Versorgung in einzelnen Heimen Sonderräumen, wie: Fremde Sprachen, taum. Ausbildung, Gartenbau, Kindergarten, Säuglingspflege Kunstgewerbe, Musik, Gymnastik, Sport, Altersschulung, Hauswirtschaftlich-Pflegerische Halbjahrskurse für Abiturientinnen

Schauenoberrealschule Weimar,
der Weg zur Vollreife für praktisch-frauliche Begabungen (Oberstufe bis Oberprima). — Internat. — Erholungshof im Haus Saganal Gernrode-Harz, angenehmer, ruhiger und preiswerter Sommer- und Winteraufenthalt für jedermann. Prospekte G und nähere Auskunft durch die Leitung, **Vorkriegspreise.** Berlin-Zehlendorf, Königstraße 19. Telefon Zehlendorf 1198.

Norddeutschland

Göttingen, Koch- u. Haushaltungsschule, Töchterheim M. Wulze, staatl. anerkannt, gegr. 1898. Gründl. hausw., wissenschaftl. Ausbild. Geselligt. 1/4, 1/2 u. Jahrest. Prosp. Monatspr. 100 M. Beste Empf.

Hann. Münden, Töchth. Rösger a. Haush.-Sch. stl. anerf. grdl. hausw. wiss. gesellsch. Ausb., 1/4, 1/2 u. Jahrest. Handelsf.

Warnemünde Töchterheim Frau Dir. Müller. Bestempf. Heim am schön. Meer, auch Erholungsheim f. junge Mädchen, erste Elternref.

Westdeutschland

Godesberg a. Rh. Haus Frohsinn. Erfüllt. Ausb. für Haus u. Leben. Kl. Kreis. Beste Verpf. Heizung, fließ. Wasser. Frau Paula Schürmann.

Rhöndorf/Rhein, Töchterh. Haus Henriette. Haushaltungspensionat, Nebenfärher. Beste Verpf., Kl. Kr.

Rhöndorf | Rhein Töchterheim Frau M. Krieger, gründl. hausw., gesellsch. Ausbildung.

Schloss Runkel a. d. Lahn Töchterheim, staatl. anerkannte Haushaltungsschule für junge Mädchen. Gegr. 1892.

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Haushaltung, Weißnähen, Schneidern, Handarbeiten. Auf Wunsch Muß- und Maßstunden usw. Herrliche Lage, Luftkurort. // Prospekt und Auskunft kostenfrei.

Mitteldeutschland

Blankenburg/Harz, Töchterheim Mittm. Kaulbars u. Frau Grdl. hausw. Ausb., Gesell., Erholung. Prospekte. la Ref.

Blankenburg/Harz, Jungmädchenheim Haus im Part. hausw., gesellsch. Ausb., Erh., Sport. Mon. 60 M.

Dresden-Poschini | Haus „Lichte Höhe“ Schevenich 10 Töchterheim I. Ranges, eig. Villa, gr. Garten, Wissenschaftl., Hauswirtsch., Gesellsch. Ausbild., Sport, Gymnast., Kl. Kreis. Frau Dr. Spigner.

Dresden-A. Gartenvilla, Bendemannstr. 9 Töchterheim Gertr. Suckow Gruppe I Hauptf.: hausw.; Gr. II Hauptf.: Wissenschaftl. usw.

Dresden-A 1. Sophie Voigts Töchterheim. Anerkannte höh. Koch- u. Haushaltungsschule, priv. Berufsschule Fortbildung in Wissenschaft und Musik. Prospekt.

Dr. Marie Voigts Staatl. anerk. Haushaltsschulen/Gegr. 1894
Erfurt Jena
Einj. Kurs., Erf. f. Berufssch. Frauensth., Erf. f. Berufssch., Lehrgang, Ausbildung, städt. Hauswirtschaftsverein m. allg. bild. Fach., Gymn., Mus., Internate, Prospekte, ermäßigte Preise.

Gernrode/Harz, Töchterheim Herta s. Christ. ja. H. Döll, Mädch. Allg. gedieg. Ausb. i. Kl. Kr. Sport. Best. Verpf. u. mütt. Für. H. Olawski, staatl. gepr.

Halberstadt/Harz, Töchterheim Hembel-Franke geistig Weiterbildung, ges. Formen Sport. **ADT**

Bad Harzburg, Töchterheim Fr. Dr. med. Krausnick Hauswirtsch., Wissenschaftl., Sprachen, Handelsfach., gesellschaftl. Ausbildung. Sport, Erholg. la Ref., Prosip.

Bad Harzburg, Töchterheim gegr. 1910 Haus Mansfeld Tel.: 382 Staatlich anerkannt

Das erstklass. Töchterheim des Harzes

Unterricht und Anleitung auf allen Gebieten des modernen Erziehungswesens. Erstl. Fachlehrkräfte im Heim. Hauswirtsch., Wissenschaftl., Sprachl., Engl. u. Franz. i. H. Handelsfach. (Sonderabtlg. i. Mädch. mit unvollend. Schulbild.). Sport, Erholg. Geistl. Erziehg. Von. Heim im Part. Zimmer. m. fließ. Wasser. Begr. Anzahl jung. Mädchen aus nur besten Kreisen. la Ref. Prosip. durch F. Dr. Renzsch.

Helmsdorf, Höhere Töchterschule VI.—U.II. Töchterheim Wittcke-Bademann Gegründet 1874. Haus am Walde. Gewissenh. Pflege, gute Kost. Aufnahme v. 10. Jahre au.

Bad Lauterberg/Süd, Töchterheim Stille, Haushaltungspensionat. Erhol. Herrl. Lage. Mon. 50.—M.

Meißen, Töchterheim Wegbold m. Priv. Haushaltungssch. staatl. anerk. Kaiserstr. 11. Berufsschulber. Eig. Haus. Näh. d. Prosip.

Weimar, Töchterinitiativ Gruuber, Frauenschule mit staatl. Abgangszeugnis. Töchterheim mit ganz- u. halbjährigen Kürchen, Fortbildung in allen praktischen und wissenschaftl. Fächern, Rhythmit, eigene Lehrküche. Prospekt, Referenzen.

Weimar, Töchterheim Heidenreuter Villa mit Garten. Zeitgen. Wissenschaftl. u. hauswirtschaf. Ausbildung. Handelsfach., Sprachl., Musik, Sport, Gymnast., Tanz, gesellsch. Form. Prosip. m. Ref.

Wernigerode | Töchterheim Haus Gudrun Harz, Hubertstraße 1 Zeitgem. hauswirtschaftl. und wissenschaftl. Ausbildung. Sonder - Haushaltsturse für Abiturientinnen.

Süddeutschland

Baden-Baden Töchterheim E. van Dühren, Eigenh. im Schwarzwald in hauswalt. wiss. Weiberb. Gymn., Sport, vorz. Verpf., staatl. genehmigt. **ADT**

Bensheim, Haush.-Pensionat Cichler. Erdl. hausw. Ausb., Gesell., Erholung. Prospekte. la Ref.

Freiburg Scholz - Wemans Hauswirtschaft im Breisgau Fortbildung; Illust. Werbeschrift.

Freudenstadt Töchterheim Hochlandhaus i. Schwarzwald, 800 m ü. M.

Heidelberg Töchterheim am Gaisberg Erstklass. Haus. — Grindl. Ausbildung. — Ermäß. Preis.

Heidelberg Töchterheim u. staatl. anerk. Frauenschule, erstkl. Ausb., neuztl. Haus, beste Ref. Villa Scheffelhöhe, Scheffelstr. 6b

Ausland

Auskunft über Schweizer Töchterpensionate, Erziehungsheime usw. erteilt gewissenhaft u. kostenlos Eugen Kriz, Zürich, Schaffhauser Straße 34 (Generalvertreter des Verlages Scherl) Bekanntgabe der gewünschten Preislage erforderlich.

JONGNY | Ecole Nouvelle Ménagère / Haushaltungssch., Hauswirtsch. Grdl. Stud. d. frz. Sprache, Fremdsprach., Mus., Sport. Dir. Mme. Anderfurthen.

Töchterpensionat de Werra, Lausanne - Signal. Haushalt, Sprachen, Sport, mäß. Preise. Mme. de Werra.

Rolle/Genfer See, Töchterpens. La Combe, Wintersport in St. Gorgue Gründliches Studium der französischen Sprache, Englisch, Italienisch, Klavier (Konserv.), Handelsfächer, Gr. Gärten, Hockey, Lacrosse-, Tennisplatz. In freier Landschaft gelegen. Alle Zimmer geheizt und mit fließend. Kalt- und Warmwasser. Gegr. 1882. Mr. et Mme. Chs. Dede, Dir.

Töchterpens. Maison de la Harpe

Rolle-Genfersee u. Villars-Bex (1300 m). Erstklass. Institut. 9 Monate am Genfersee u. 3 Monate (15. Dez. bis 15. März. in eigen. Chalet in Villars. Hr. u. Fr. Past. Amiguet